Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 (1956)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, den 1. Juni — Erscheint jeden Freitag — 35. Jahrgang Nr. 22

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Aktuelle Probleme der Frauenarbeit

me. Die Probleme, die sich aus der Erwerbsarbeit der Frauen und vor allem der Mütter in Bezug auf die Kindererziehung und die Familie ergeben, werden gegenwärtig nicht nur bei uns, sondern auch international von Soziologen, Pädagogen und Medizinern diskutiert. Einen sachlichen und umfassenden Ueberblick über die Situation in der Schweiz bot an der Generalversammlung der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik ein Referat von Fräulein Dr. Emma Steiger, in dem sie eingangs den tatsächlichen Umfang der Frauenberufsarbeit in der Schweiz anhand von statistischem Material aufzeigte.

Viele, auch falsche Ansichten zirkulieren darüber. Tatsächlich steigt die Berufsarbeit der Frauen stark in den Altersstufen von 15 bis 24 Jahren, um dann abrupt abzufallen und erst in den älteren Jahrgängen wieder leicht anzusteigen. Trotz Bevölkerungsvermehrung und Konjunktur sind heute nur 5000 Frauen mehr als 1920 berufstätig, und der Prozentsatz der einen Beruf ausübenden Frauen von den 15- bis 65-Jährigen ist heute effektiv niedriger als in den zwanziger Jahren. Die Statistiken zeigen auf lange Sicht gesehen ein Abnehmen der Frauenarbeit in der Schweiz.

Die Probleme, die sich aus der ausserhäuslichen Arbeit der Frau ergeben, bestehen einmal in der Anpassung der Frau an ihre Arbeit. Dr. Emma Steiger erwähnte in diesem Zusammenhang, dass es immer noch Berufe gibt, die bei uns der Frau ohne stichhaltige Gründe verschlossen sind, wie die des Richters und des Setzers. Als Wünsche, die noch nicht erfüllt sind, wies sie auf eine bessere Ausbildung der Frauen auch auf technischen Gebieten, auf vermehrte Weiterbildung und Umschulung hin, um den Frauen befriedigendere Arbeitsplätze, bessere Aufstiegsmöglichkeiten und nach längerem Unterbruch der Berufstätigkeit eine bessere Anpassungsfähigkeit zu verschaffen. In dieses Gebiet gehört auch die Verwirklichung eines gleichen Lohnes für eine gleichwertige Leistung.

Hauptproblem aber ist die Anpassung der Arbeit an die Frau. Hierin könnte man heute, in der Hochkonjunktur, Vermehrtes erreichen. Bereits sind die Frauen wegen ihrer geringeren Muskelkraft in der Industrie von Gesetzes wegen von bestimmten schweren Arbeiten ausgeschlossen. Trotzdem leisten sie auf anderen Gebieten körperlich schwere Arbeit wie beispielsweise das Putzen von Neubauten, strenges Servieren, das Pflegen von Schwerkranken, die man heben muss, und zudem haben diese Berufe meist auch längere Arbeitszeiten als die «schwere Männerarbeit».

In der Industrie schätzt man die Flinkheit und Fingerfertigkeit der Frau. Die Wünsche gehen hier auf Schaffung vermehrter Berufssicherheit, vermehrter Freizeit und besserer Bezahlung. Die Eigenart der Frau erfordert aber auch eine rücksichtsvollere Behandlung und die Handhabung eines anständigen Tones durch die Vorgesetzten sowie die Herstellung guter Kontakte, die für die Frau psychologisch viel wichtiger sind als für den Mann. Durch Einführung von Vorgesetzten in die Psychologie der Frau könnte in dieser Beziehung manches verbessert werden.

Besonders dringlich ist die Anpassung der Arbeit an die besondere Lage der Hausfrau und Mutter. Obschon seit jeher die meisten Mütter in Landwirtschaft und Gewerbe tätig waren, haben die Schwierigkeiten zugenommen mit der Verlegung der Arbeit ausser Hauses. Daneben darf aber nicht übersehen werden, dass mit der Berufsarbeit der Frau andere Schwierigkeiten der Familien besiegt werden konnten wie der Hunger und die Armut. Wenn man den Ursachen der Erwerbsarbeit von Müttern nachgeht, so findet man an erster Stelle die Notwendigkeit des Existenzkampfes neben der Deckung besonderer Auslagen wie für eine Neubauwohnung, Krankheitskosten, Abzahlungsschulden, Ausbildung der Kinder usw. Weitere Ursachen können ein charakterliches Versagen des Mannes, ein Bedürfnis nach Unabhängigkeit der Frau oder die Freude am Beruf sein.

Die Folgen der Erwerbsarbeit einer Mutter, die daneben noch Haushalt und Kinder betreuen muss, ist eine Ueberlastung der Frau, die dann oft 60, 70 und 80 Stunden wöchentlich arbeitet. Das Kind leidet unter der Ungeborgenheit, das Schulkind ermangelt einer ausreichenden Erziehung, und auch die Jugendlichen hätten vermehrten Halt bei der Mutter nötig. Allen Angehörigen fehlt die Familiengemeinschaft. All diese Nachteile bestanden seit jeher und waren früher, bei den längeren Arbeitszeiten, noch schlimmer. Wenn diese Probleme heute aktuell sind, so weil die psychologischen Erkenntnisse neu sind und der heutige Wohlstand Lösungen erleichtern kann.

Wege zur Beseitigung der nachteiligen Folgen der Müttererwerbsarbeit hat man schon früher gesucht, auch bei der Schaffung des eidgenössischen Fabrikgesetzes. Diese dürfen aber nie den freien Willen tangieren oder den materiellen Aufstieg der Familie behindern. Empfehlenswert sind eine bessere Aufklärung der Mütter über die Folgen ihrer Erwerbstätigkeit, höhere Löhne für die Männer und Familienzulagen, Eindämmung der Abzahlungskäufe, Ausdehnung der Kranken- und Taggeldversicherung.

Nachteilige Auswirkungen der Frauenarbeit können gemildert werden durch die Verbesserung der gesetzlichen Schutzbestimmungen und die Schaffung vermehrter Halbtagsarbeit. Die Unternehmer selbst können ihren guten Willen zeigen indem sie dort, wo es möglich ist, vermehrt Heimarbeit vergeben, Frauenwünschen bezüglich der Arbeitszeit entgegenkommen, beispielsweise auch mit der Einrichtung von Teilzeitarbeit. Bei einer von gutem Willen geleiteten Zusammenarbeit aller Beteiligten, von Arbeitgebern, Arbeitnehmern, Gewerkschaften und Arbeitsämtern ist es durchaus möglich, den Bedürfnissen der Frauen auch in der Industrie vermehrte Berücksichtigung zu verschaffen, im Interesse des ganzen Volkes, so schloss Dr. Emma Steiger ihre instruktiven Ausführungen.

Saffa 1958
Die Schweizerfrau: Ihr Leben, ihre Arbeit

BWK. — Morgen Samstag, den 2. Juni, tritt zum erstenmal das grosse Ausstellungskomitee zusammen. Die Sitzung wird durch die Ehrenpräsidentin der SAFFA 1958, der Präsidentin des Direktionskomitees der 1928, vor 30 Jahren, so erfolgreich durchgeführten damaligen SAFFA (Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit),

Frl. Rosa Neuenschwander,

eröffnet werden. Die Wahl einer Präsidentin und dreier Vizepräsidentinnen ist vorgesehen. Die Präsidentin des Organisationskomitees, Frl. Dr. E. Rikli, wird über die bisherigen Vorarbeiten Bericht ablegen. Frau H. Leuenberger, Vizepräsidentin des Organisationskomitees, Frau Dr. Bohren, Präsidentin der Fachgruppe «Lob der Arbeit», Frau Dr. Rittmeyer, Präsidentin der Fachgruppe «Die Frau im öffentlichen Leben», und Frl. M. Roemer, als Vorsitzende der Fachgruppe «Erholung», werden über die Programmgestaltung der Ausstellung orientieren.

Weitere wichtige Fragen wie Zeitpunkt der Eröffnung und Schliessung der Ausstellung, Finanzierung der letzteren, ferner der Alkoholausschank (Votum von Fr. Marie Hirzel) werden zur Sprache kommen.

Wir freuen uns vor allem darüber, dass es Frl. Rosa Neuenschwander, die «bernische Kantonsmutter», sein wird, die als Ehrenpräsidentin in dieser so begrüssenswerten und — wie wir hoffen — von allen Frauen und von der ganzen Bevölkerung nach Möglichkeit unterstützten Ausstellung den ersten Gruss, den ersten Wunsch zum Gelingen und auch die richtigen Worte des Zuspruchs und der Ermutigung mit auf den Weg geben wird. Welch grossen Anteil hatte sie doch am Zustandekommen wie an der ausgezeichneten Durchführung der SAFFA 1928! — Ja, erinnern wir uns denn noch? An das sinnvolle Plakat zum Beispiel, das auf dem Wege des Wettbewerbs geschaffen wurde — das von der Jury ausgewählt und von Clara Fehrlin, Gümligen (Bern) ausgeführt wurde? Es zeigte: die Frau, das Schweizer Wappen, das Berner Münster, ein ganz besonderer Dreiklang, und die zum Signet gepägte Aufschrift SAFFA.

Oder wir sehen uns beim Zurückdenken vor dem schmucken Bauernhaus, vor den Chalets der verschiedenen Frauenorganisationen und Mädchenvereinigungen stehen, wir ergehen uns in den prachtvollen Gartenanlagen. Die Festhalle hatte einen Giebel, der in der Sonne glitzerte. Davor wehten auf ihren Masten die Flaggen im Winde. — Oft war der Andrang der Besucher riesengross, und man durfte dankbar sein, liebe Freunde in Bern, der Verbindungsstadt zwischen Deutsch und Welsch, zu besitzen, die uns gastlich willkommen hiessen, denn alle Logiermöglichkeiten waren zu Zeiten richtig saffa-ausverkauft.

Wir erinnern uns an einzelne Darbietungen künstlerischer und kultureller Art, die geschickt in den Rahmen der Ausstellung eingefügt waren, an interessante Vorträge, die wir uns anhörten, an Filme, die wir im SAFFA-Kinohaus in der Vorführung sahen. — Als der

Bund Schweizerischer Frauenvereine

als Initiant Frl. Rosa Neuenschwander in einem Schreiben das Ehrenpräsidium anbot, hat die verdiente und verehrte Bernerin einen Brief nach Zürich geschrieben, den heute zu veröffentlichen wir uns ganz besonders freuen, dessen bewegte und bewegende Worte wir alle, die wir für das Gelingen der SAFFA 1958 einstehen und uns dafür einsetzen werden, uns zu Herzen nehmen wollen.

Sehr verehrte, liebe Frauen!

Ihr Schreiben vom 12. Januar a. c. hat bei mir eine Reihe von Eindrücken und Fragen wachgerufen. Allen voran die Erinnerung an die Saffa. Nie, so lange ich lebe, werde ich beim Gedanken an sie und beim Hören dieses Wortes eine leise Wehmut unterdrücken können, die gleiche, welche mich erfasste, als am 30. September 1928 um 24 Uhr vom hohen Saffaturm herunter die Sirene das Schlusszeichen gab, und die Blaukreuzmusik durch ihr Spiel den Moment feierte.

Nicht die Ausstellungshallen waren es, nicht der gute Besuch, aber der Geist, der das Werk zu einem unvergesslichen Erlebnis stempelte. Der Geist des einträchtigen Schaffens aller Frauenkreise, vom obersten Walliserdorf bis hinunter in das weltabgelegene Misox, ein Geist der Einigkeit, der Opferbereitschaft an Zeit und Geld, der gegenseitigen Achtung und Anerkennung. Eine 2. Ausstellung? Sie könnte nicht die gleiche sein wie damals. Die Welt — das Leben der Frau — haben ein anderes Gesicht. Aber es könnte eine 2. Schau geben, ein 2. Frauenwerk, das wiederum alle beglücken und beschenken würde. Die fast einhellige Befürwortung des Gedankens gab dem Initianten, dem Bund schweizerischer Frauenvereine, recht.

Und jetzt ist das Werk beschlossen, und der Name Saffa wird neu erstehen, das Werk wird anders sein als das erste war, gleich wie jede Landesausstellung auch anders ist.

Mit dem Wort Saffa bezaubern die Veranstalterinnen jedoch Tausende und Abertausende, Frauen sowohl wie Männer. Das Wort ist die beste Propaganda und erleichtert die Schaffung des Werkes ganz gewaltig.

Das mir zugestellte Programm finde ich sehr gut. Ich verkenne die Schwierigkeiten, die es bei seiner Verwirklichung geben wird, nicht. Aber sie sind da, um überwunden zu werden.

Entschuldigen Sie mein an Superlativen reiches Schreiben, aber «wessen Herz voll ist, läuft der Mund über».

Und nun das mir angebotene Ehrenpräsidium. Ich danke für die grosse Ehre, die Sie mir damit erweisen wollen. Ich nehme das Präsidium an, ob ich die Saffa selbst noch erlebe, steht nicht in unseren Händen.

Gottes Segen, ein schönes Zusammenarbeiten bei der Schaffung des Werkes und volles Gelingen wünscht Ihnen, den Schweizer Frauen allen

sig. Rosa Neuenschwander

Die Wahlen in Oesterreich und die Frauen

Wien, im Mai 1956. — Die Parlamentswahlen in Oesterreich, die erst im Herbst stattfinden sollten, sind unter dem Druck der Gemeinde Wien plötzlich auf den 13. Mai vorverlegt worden, und wir Frauen, die mit der Politik etwas zu tun haben, waren verzweifelt. Wie sollte man bis zum Mai alle jene missvergnügten Frauen, die seit mehr als zehn Jahren hungern oder mit einer so kleinen Rente der Gemeinde Wien (besonders die alten Frauen), erfassen können, damit sie zur Wahl gehen und unseren Bundeskanzler wählen würden? Es war nicht leicht; denn die meisten sind müde und hoffnungslos geworden, nicht glaubend, dass jemals in Oesterreich noch etwas für die Frauen geschehen würde. Die Tatsache, dass wir vor vier Jahren nur ein Mehrmandat erzielen konnten und die Sozialistische Gemeinde und ihr Gemeinderat als Mehrheit zu reden hatten, war eine schwere Belastung unserer Regierung. Viele wollten überhaupt nicht wählen, während andere meinten, dass sich überhaupt nichts ändern würde. Freilich hatte niemand daran geglaubt, dass die Oesterreichische Volkspartei — mit unserem Kanzler Raab an der Spitze — eine solch' grosse Uebermacht gewinnen könnte, wie dies nun der Fall ist. Acht Mandate mehr hat die Wahl vom 13. Mai gebracht. Diese haben wir den Frauen Oesterreichs in erster Linie zu danken; denn die Wahlbeteiligung — 96 Prozent aller Wahlberechtigten — war eine so enorme, wie niemand sie für möglich gehalten hätte. Die Frauen haben es also geschafft. Ihnen wird es zu verdanken sein, wenn es in Oesterreich nun wieder vorwärts gehen soll. Und dies nun, ob wir als Hausfrauen und Mütter stimmten, an die Zukunft der Kinder denkend, oder ob es die vielen alten und alleinstehenden Frauen waren, welche endlich eine auskömmliche Rente für ihre letzten Tage erhalten sollen. Denn 300 S erhielten sie bis jetzt seitens der Gemeinde im Monat, was nicht einmal die Hälfte des Existenzeinkommens in Oesterreich beträgt oder so viel etwa, wie eine junge Stenotypistin oder ein Lehrling in Wien pro Woche erhalten.

Leider haben wir im Parlament nur zwei Frauen. Die eine von ihnen setzt sich — selbst Arbeiterin — nur für die Arbeiterinnen ein, wobei aber für die Arbeiter seit 1945 schon sehr viel getan wird. Die immerwährende Erhöhung der Löhne für die manuellen Arbeiter der Gewerkschaft hat diese letztern, selbst nach dem Abzug der Russen, derart in die Höhe getrieben, dass wir im Ausland nicht mehr konkurrenzfähig sind. So haben Mittelstand, Kunst, Kultur und damit alle geistig Schaffenden völlig verelenden müssen. Nun aber wird es dann auch in Oesterreich auch wieder so sein, dass der geistig Schaffende, wie dies in der ganzen Welt der Fall ist (ist das wirklich so? Die Red.), richtig entlöhnt wird. Endlich wird es auch wieder für die Frauen, die etwas leisten können, Arbeit und Entlöhnung geben. Seit Jahren haben wir alles getan, um der Intelligenz zu helfen. Amerika hat in diesem Sinne viel für uns getan. Die Schweiz nahm sich der Kinder an, die nordischen Staaten taten ein gleiches.

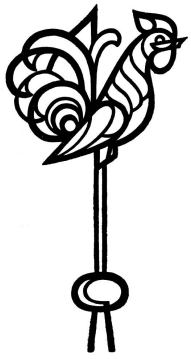
So wird denn nun endlich etwas für die Kunst, für die sich intellektuell betätigenden Frauen geschehen, für viele von ihnen, die schon die Hoffnung verlieren wollten, dass so etwas je noch möglich sein würde. Oesterreich, so scheint es uns und so hoffen wir, wird wieder aufblühen. Der geistig Arbeitende wird wieder zu Ansehen kommen, und es wird unser Land in der Welt den Platz einnehmen können, der ihm, dem kleinen Land mit seinen vielen und reichen Begabungen, zugehört. Dank daher den Frauen, die — trotzdem sie bisher ein so schweres Leben hatten — nun doch voller Vertrauen den verantwortungsbewussten Männern unseres Volkes ihre Stimme gaben! D. Z.

Donna Carla Gronchi, Gattin des italienischen Staatspräsidenten

Innerhalb von nur 15 Jahren stieg Carla Bissatini vom armen, kleinen Büromädchen die Stufenleiter zur ersten Dame des Staates hinauf. Die heutige Presidentessa Italiens ist das Kind einfacher Bürgersleute aus Florenz. Ihre Jugend verlebte Carla in Mailand. Nach der Volksschule absolvierte sie einen Buchhaltungskursus. Zu Beginn des Krieges trat sie als Stenotypistin in ein Regierungsbüro ein. Im Hause von Frau Giacomelli, der Schwester des heutigen Staatspräsidenten Gronchi, lernte Carla ihren zukünftigen Gatten kennen. Er war Witwer und zählte bereits 55 Jahre. Carla Bissatini ging ihrem 30. Geburtstag entgegen. Im Jahre 1941 traten beide an den Traualtar. Gronchi arbeitete als Vertreter einer Kunstgummi-Fabrik. Er stand als Gegner des Systems unter Polizeiaufsicht. Ihre Hochzeitreise führte sie von Mailand nach Rom zu einer geheimen Zusammenkunft mit de Gasperi und Scelba. Als ihr erstes Kind Mario zur Welt kam, tobten Partisanenkämpfe. Das Töchterchen Maria öffnete zum erstenmal seine Aeuglein, als der Umsturz begann. Gronchi wurde Mitglied der neuen Regierung, Abgeordneter und Parlamentspräsident. Carla hielt sich dem öffentlichen Leben fern. Sie wollte lediglich in der Familie und ihrer Wohnung eine Rolle spielen. Diese bestand aus vier Zimmern mit alten Möbeln. Solange ihr Gatte Kammerpräsident war, ging sie nur viermal zu offiziellen Empfängen. Sie weigerte sich, sich photographieren zu lassen. Der breiten Oeffentlichkeit blieb sie völlig unbekannt.

Als man Signore Gronchi zum Staatspräsidenten wählte, verlor die damals 43 Jahre alte Gattin Carla allmählich ihre Scheu vor Presse und Rundfunk. Man schätzt diese schlanke, äusserst liebenswürdige Frau auf kaum 30 Jahre. Ihr Haar ist hellbraun und nur von wenigen grauen Strähnen durchzogen. Ihre Garderobe ist einfach und sportlich. Bis zum Jahre 1955 verrichtete Carla Gronchi allein die gesamte Hausarbeit und sorgte für die Erziehung der Kinder. Sie kochte, nähte und hielt die Wohnung in Ordnung. «Aber meine Liebe zur Musik habe ich niemals vergessen», sagt sie. «Wenn die Kinder zu Bett gegangen sind, setze ich mich mit meinem Mann vor das Grammophon und wir lauschen noch eine Stunde ernster Musik. Es gibt keine bessere Medizin und keine schönere Erholung als Bachsche Fugen. Meinen beiden Kindern erteile ich selbst Klavierunterricht. Um die Kinder von Politik und dem hektischen Rhythmus auf dem Quirinal fern zu halten, bleibe ich in unserer alten Wohnung. Nur Sport müssen sie betreiben. Skilaufen erhält jung und gesund.» *G. B. (fem.)*

Zürich wohin?



Diese Frage haben wir alle in der letzten Zeit oftmals gehört. Wie ist sie nun in der vergangenen Woche beantwortet worden?

Die Berichterstatterin möchte wieder zu einem Team, das ihr hilft, gehören; denn wie kann ein einzelner den rechten Ueberblick über die Aktion geben? Man kann an einem Abend nur an einem Ort sein, während in 14 grossen Sälen Zürichs gesprochen wurde!

Aber eine Uebersicht über das Ganze des Geschehens dürfte für die Leserinnen interessanter sein als das Eingehen auf Einzelheiten der verschiedenen Vorträge. Zwei Eigentümlichkeiten charakterisieren am besten die Aktion: Die Gemeinschaftsarbeit, modern Team-work genannt, und die Anonymität. Man wusste nicht, wer sprechen wird; bis in den Kirchenzettel der beiden Sonntage hinein reichte die Namenlosigkeit; nur das Thema, das mit ganz kleinen Abweichungen für die ganze Stadt einheitlich war, wurde bekanntgegeben. In der Kirche verkündigte man das Wort Gottes nach einem einheitlichen Text für die ganze Stadt, in den abendlichen Veranstaltungen suchten wir nach der Antwort von Christus her auf moderne Lebensfragen.

Gemeinschaftsarbeit war die Vorarbeit für die Abende, und dort wo sie geglückt war, gab es einen guten Abend mit einem festen, einheitlichen Ton. Dass sie nicht überall richtig funktionierte, wissen ebenso die Veranstalter wie die Hörer. Das ist nicht verwunderlich, weil Menschen mit allen ihren Schwachheiten die Mitarbeiter waren.

Im grossen und ganzen kann man sagen, dass die Aktion gut gewesen ist. Menschen kamen in Scharen, sogar trotz des hässlichen Regenwetters, in die beiden Schlussveranstaltungen auf dem Münsterhof und auf dem Helvetiaplatz. Unter Regenschirmen hat man den Antworten gelauscht, die Prof. E. Brunner und der Methodistenbischof Dr. Sigg auf die Frage «Wohin mit unserem Leben?» geben konnten.

Ehe, Familie, Gemeinschaft, moderne Götter, Beruf, Wirtschaft und Politik hiessen die Themen, denen die Abende in den verschiedenen Sälen gewidmet waren. Mannigfaltig wurden diese gestaltet, hier frömmer, dort weltlicher, je nach dem wirkenden Team, in verschiedenen Formen kam die e i n e Botschaft an uns heran. Es gab Sketches und Soziodramas, sogar ein Cabaret, um die heutige Situation zu beleuchten und die Atmosphäre im Saal aufzulockern und die Hörer für das Wort empfänglich zu machen. Es gab Lichtbilder und Gesang, Orchester und Chöre, Negrospirituals und Jazz. Das eine davon erwies sich als ein guter Gedanke, und hat seine Wirkung nicht verfehlt, das andere missglückte.

Trotzdem, wenn wir jetzt zurückdenken, sehen wir, das das vorgesetzte Ziel einigermassen erreicht wurde. Die Kirche ist auf die Strasse gegangen, um Menschen zu erreichen, die sonst nicht zu ihr kommen, und hat sich moderner Mittel bedient, um ihre ewige und unwandelbare Heilsbotschaft zu verkündigen. Wie die Ernte ausfallen wird, weiss nur der Herr der Ernte, sie ist von aussen her nicht zu erfassen. Weder der Andrang zu den Veranstaltungen, noch der starke Kirchenbesuch am Pfingstsonntag geben davon Kunde. Es war übrigens keine Erweckung erwartet, nur der Samen sollte weit ausgestreut werden.

Sehen wir uns einmal eine der vielen Darbietungen näher an, z. B. die Stunde über die Ehe. Worin unterschied sich eine solche von den unzähligen Vorträgen über die Ehe, die man überall hören kann? Eben durch die Arbeit des Teams. Es wurde nicht ein Vortrag gehalten, ein Ehepaar hat sich in den Vortrag geteilt, so kam die männliche und die weibliche Anschauung zum Wort. Im Doppelvortrag waren Zeugnisse anderer, von ihnen selbst gesprochen, lebendig eingebaut. Solche Zeugnisse, die an jedem der Abende stattfanden, waren die eindrücklichsten Darbietungen. Nicht Pfarrer und Theologen, die das Reden gewohnt sind, sprachen zu uns, sondern Laien, von denen viele noch nie in ihrem Leben öffentlich geredet hatten. Darum gab es viel Bangen und schweres Herzklopfen, aber solche Aeusserungen wirkten dann stärker als die üblichen Vorträge. Männer und Frauen, alte und junge, Aerzte, Studenten, Künstler, Juristen, Gärtner, Arbeiter, Hausfrauen, Fürsorgerinnen, Ingenieure, legten ein erlebtes Zeugnis für Christus ab, ohne Frömmelei, schlicht und einfach und mit packenden Beispielen aus dem Leben. Die Mannigfaltigkeit und zugleich die Einheit des Erlebens wirkte überwältigend.

Viele haben die Botschaft von Jesus Christus neu gehört, es ging ja nicht um die Kirche oder die Werbung für sie, sondern um den Herrn der Kirche, der uns hier in der Stadt Zwinglis in der reformierten Art angesprochen hat. Ihm zu dienen waren alle Redenden ausgezogen.

Die äussere Umrahmung durch Fackelzüge, wehende Fahnen, Glockengeläute und Posaunenklänge gab der Woche «Zürich — wohin?» den festlichen Rahmen. Nun ist sie verklungen; möchte sie in vielen Herzen weiter wirken! *Wanda Maria Bührig*

Johanna Güttinger 1872—1956

Am 30. April starb in Bern nach kurzer Leidenszeit, nachdem sie zu ihrem Leidwesen schon mehrere Jahre ans Haus gefesselt gewesen, Fräulein Johanna Güttinger, ehemalige Angestellte der Buchhandlung Francke eine unserer bekanntesten Frauenpersönlichkeiten. Aus einfachen Verhältnissen hatte sie sich emporgearbeitet, war befreundet mit Helene von Mülinen, Frau Pieczynska und Dr. Emma Graf, half 1913 mit Rosa Neuenschwander die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter gründen und war jahrelang Vorstandsmitglied des Frauenstimmrechtsvereins Bern, zuletzt Ehrenmitglied. Sie hat auch dem Bernischen Frauenbund bei manchen Gelegenheiten ihre Dienste geliehen. Denn Dienst war ihr alles, Dienst am Nächsten, Dienst an der idealen Sache, sie zählte nicht die Stunden, nicht ihre Kräfte — wir sehen sie immer noch zur Zeit der Verdunkelung von Gurtennähe aus für Sitzungen herunterkommen! — nicht ihre Bequemlichkeit. Dass andere, für die das Leben so viel leichter war als für sie, nicht gleich dachten und handelten, hat sie nie verstehen können. Grosse Freude und Genugtuung brachte ihr im ersten Weltkrieg die Verwirklichung der nationalen Frauenspende. Julie Merz hat im Jahrbuch der Schweizerfrauen 1916 die Geschichte dieser denkwürdigen Spende und den Anteil, den Johanna Güttinger und ihr Kreis daran hatten, in klassischer Weise beschrieben («Die Schweizerfrauen und der Krieg»), man lese es dort nach! Die andere Freude, das Frauenstimmrecht bei uns in irgendeiner Form verwirklicht zu sehen, durfte sie nicht erleben, immerhin wusste sie um die Fortschritte, blieb in Verbindung mit den Tätigen und durfte die Augen schliessen mit der Ueberzeugung, dass alles, was sie in ihrem langen Leben für die Frauen geredet, geschrieben, gelitten und getan hat, nicht ganz vergeblich war. Ehre ihrem Andenken! *bfb.*

Der bernische Frauenbund orientiert seine Delegierten

Es war an einem jener dieses Jahr so seltenen schönen Frühlingsmorgen, als eine grosse Zahl von Delegierten aus dem ganzen Kanton Bern der Hauptstadt zueilten, um im Vereinssaal von der Präsidentin des Frauenbundes, Fräulein Rosa Neuenschwander, den Leiterinnen der Kommissionen und einigen Vorstandsmitgliedern zu hören, wie sich die stets zunehmende Arbeit gestaltet. Eine reich befrachtete Traktandenliste wurde gründlich und doch in wohltuender Kürze durchbesprochen. Vorgängig hiess die Vorsitzende das Frauengremium herzlich willkommen; Sie sprach von den immer grösser werdenden sozialen, gemeinnützigen und volkswirtschaftlichen Aufgaben, die die Frauen im öffentlichen Leben zu erfüllen hätten. Nachdem sie die grossen Verdienste der kürzlich verstorbenen 84-jährigen Fräulein Johanna Güttinger um die Stellung der Frau in unserem Lande gewürdigt hatte, erteilte sie das Wort an Frau Dr. Debrit-Vogel zur Vorlage des Jahresberichtes. Es sind nun 20 Organisationen, in denen der bernische Frauenbund in grösserem oder kleinerem Masse mitwirkt. Wie der Jahresbericht, so wurde auch die von Frau Haberstich wie gewohnt mustergültig geführte Rechnung genehmigt.

Dankbar vermerkte die Vorsteherin des dem Frauenbund gehörenden Pestalozziheims in Bolligen, das gegenwärtig über 20 junge, noch nicht ganz berufsreife Mädchen beherbergt, dass mit der Anlage einer Spielwiese ein längst ersehnter, grosser Fortschritt erzielt worden sei. Eines der wichtigsten Arbeitszweige des Sekretariates ist die Winterhilfe, für die des strengen Winters wegen sehr viele Gesuche um Hilfeleistung eingingen, die dank privater Spenden alle bewilligt werden konnten. Für die Wirtschaftskommission sprach deren Präsidentin, Frau Blumer, über die Arbeit der «Butyra», die Vertreterin der Gesetzesstudienkommission, Frau Itten-Jeanneret, orientierte über die bevorstehende neue Revision der AHV, und Frau M. Siegrist-Egloff machte mit den Zielen der Bandgenossenschaft bekannt und unterrichtete die Delegierten über den Zivilschutz, dessen Annahme den Frauen viel Arbeit bringen wird.

An laufenden Aktionen sind zu nennen: der im September zugunsten des Rotkreuzspitals Lindenhof abzuhaltende Märit mit Basar, die Vorbereitungen zum Bundesfeier-Abzeichenverkauf und die grosse Aktion «Gesundes Volk». In allen diesen Anlässen ist dem Frauenbund ein vollgerüttelt Mass an Arbeit vorbehalten.

Als die Präsidentin bekanntgab, dass am 2. Juni nächsthin die «II. Saffa» konstituiert werden soll, wurde spontan Beifall gespendet. Die Frage der Pflegekinder gab in den vergangenen Monaten im Kanton Bern und weit darüber hinaus viel zu reden, und es ist den Frauen ein grosses Anliegen, Wege zu finden, wie die Versorgung solcher Kinder verantwortungsbewusst und sorgfältig vor sich zu gehen habe. Es war für die Delegierten eine Freude, zu hören, wie der Vorsteher des Kantonalen Jugendamtes, Fürsprecher P. Kistler, aus vollem Verantwortungsgefühl heraus zum Problem der Pflegekinder Stellung nahm. Die Vorschriften, die bestehen, seien ein durchaus taugliches Instrument, wenn sie richtig angewendet werden. Vermehrte Mithilfe der Frauen sei unerlässlich, und sie sollten gerne bereit sein, zum Wohl dieser Kinder entsprechende Aemter anzunehmen. *PMG.*



20 Jahre OPTIMA!

Dieses tessinische Mütter-Hilfswerk wurde lt. «Südschweiz» 1936 in Mendrisio gegründet. Es fand seitens der dortigen Behörden Unterstützung, und zwar in sehr tatkräftiger Weise, dies insbesondere auch dadurch, dass ihm die Gemeinde zwei geeignete Räumlichkeiten und einen als Lagerraum zur Verfügung stellte. Erste Delegierte war Frau Casella-Bianchetti, welche sich jahrelang mit vorbildlicher Umsicht unermüdlich dem Werk widmete. Im Jahre 1948 bildete sich hier in Locarno unter der Führung von Frau P e d r a z z i n i - G u j o n i ein Lokalkomitee, welches es übernahm, die Gebiete der Stadt und ihrer Umgebung, an den ganzen Schweizer Ufern des Lago Maggiore sowie der Täler der Maggia, des Onsernone, des Centovalli und der Verzasca zu betreuen. Heute werden von ihm über 100 Mütter betreut.

Die OPTIMA (Sektion Locarno) unterstützte seit ihrer Gründung über 1500 Mütter durch die Bezahlung von Spitalkosten, die Abgabe von Bons für Lebensmittel sowie Säuglingsausstattungen. Darüber hinaus stand sie unzähligen Müttern mit wertvollem Rat zur Seite.

Politisches und anderes

Gemeindewahlen in Italien

In Italien fanden die Gemeinde- und Provinzratswahlen statt. Die Stimmbeteiligung betrug 91 Prozent. Nach den bisherigen Resultaten haben die Wahlen den Neofaschisten eine schwere Niederlage, den Kommunisten einen schwerwiegenden Rückschlag und den westlich eingestellten Zentrumsparteien eine Verstärkung gebracht.

Rücktritt Mendès-Frances

Pierre Mendès-France ist von seinem Posten als Staatsminister ohne Portefeuille zurückgetreten, um seine Opposition gegen die Algerienpolitik Ministerpräsident Guy Mollets zu demonstrieren.

Französisch-marokkanisches Abkommen

Frankreich und Marokko haben ein Abkommen über eine enge Zusammenarbeit der beiden Länder auf aussenpolitischem Gebiet getroffen. Dieser Vertrag schafft die Grundlage für die Bande gegenseitiger Abhängigkeit, die durch eine ähnliche Vereinbarung auf militärischem Gebiet noch weiter gefestigt werden soll.

Wirtschaftliche Koordinierung im Osten

In Ostberlin fand eine Tagung des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe der Ostblockstaaten statt. Es sind wichtige Beschlüsse über weitere Koordinierung und Integration der Wirtschaft der Sowjetunion und der Satellitenstaaten einschliesslich Ostdeutschland gefasst worden.

Kommunistische Demonstrationen gegen den Krieg in Algerien

In verschiedenen Teilen Frankreichs ist es zu Zwischenfällen gekommen, in denen Kommunisten gegen die Abfahrt von einberufenen Soldaten nach Algerien demonstrierten. Es kam auch zu Sabotageakten an Bahnhöfen und Eisenbahnlinien.

Togliatti bei Tito

Palmiro Togliatti, der Sekretär der Kommunistischen Partei Italiens, ist am Montagabend überraschend zu einem Besuch als Gast Titos in Belgrad eingetroffen. Der Besuch Togliattis erhält eine besondere Bedeutung angesichts der bevorstehenden Russlandreise Marschall Titos.

Antwort der UNO-Mächte an Rotchina

Die Vertreter der 16 UNO-Staaten, die in Korea gegen die Kommunisten kämpften, sind in Washington zusammengetreten und haben sich über die Beantwortung des rotchinesischen Vorschlages auf neue Gespräche über die Wiedervereinigung Koreas geeinigt. Der Inhalt der Antwort an Peking wurde bisher nicht veröffentlicht.

Schweizer Erfolg im Himalaya

Die schweizerische Himalaya-Expedition hat, wie am Montag in Katmandu bekannt wurde, zweimal den Everest-Gipfel erreicht und auch den benachbarten Lhotse bezwungen, der bisher noch nicht erobert worden war. Zu diesem Erfolg gratulierte Bundesrat Chaudet den Teilnehmern der Expedition.

Internationale Kongresse in der Schweiz

Gegenwärtig tagen in der Schweiz: in Bern der erste Internationale Kongress für Sozialtourismus 250 Delegierten aus 21 Ländern; in Zürich der Internationale Zahnärzte-Kongress mit über 1000 Teilnehmern aus der ganzen Welt sowie das Internationale Presse-Institut. An dessen Generalversammlung nehmen 150 Redaktoren und Herausgeber von Zeitungen aus 20 Ländern teil. Bundespräsident Feldmann hielt eine vielbeachtete Rede über die Pressefreiheit.

Chinesische Delegation in der Schweiz

Aus Peking ist eine kulturelle Delegation zu einem Besuch unseres Landes in Bern eingetroffen. Sie besteht aus acht Personen, darunter zwei Frauen.

Genferinnen rekurrieren an das Bundesgericht

Wir wir schon früher gemeldet hatten, nahm im Herbst 1955 der Grosse Rat des Kantons Genf ein Gesetz an, das den Genferinnen, die sich mit einem Kantonsfremden verheiraten, das Recht verlieh, ihr Genfer Bürgerrecht beizubehalten. Der Genfer Regierungsrat versagte diesem Gesetz aus verfassungsrechtlichen Bedenken seine Zustimmung. Genfer Grossräte und Genferinnen richteten nun einen Rekurs ans Bundesgericht. *cf.*

Abgeschlossen: Dienstag, den 29. Mai 1956.

Der Glücksklee

Wenn Mariangela sieht, dass die Fensterläden meines alten Häuschens offenstehen, dann trottet sie den Wiesenpfad entlang, um in meine Nähe zu gelangen. Zwar würde sie niemals ungebeten die Schwelle meines Hauses überschreiten, hat ihr doch schon die Mutter eingeschärft: «non si disturba la gente . . .» Nun, sie versteht es auch so, sich bemerkbar zu machen, damit ich aus dem Fenster schaue, und sie heraufhole, falls ich nicht gerade arbeite. Zu ihrer Ehre sei es gesagt, dass sie nicht nur wegen der Schokolade und anderer Süssigkeiten kommt, die ich meist für die Kinder bereithalte. Der Hauptanziehungspunkt sind die Bücher und Bilder und die vielen, rätselhaften Gegenstände, wie beispielsweise der Locher, den man sogar benutzen darf, und eine Schreibmaschine, die man freilich nur bestaunen und niemals antasten darf. Ja, das weiss Mariangela ganz genau. Bei den Photographien will sie den Verwandtschaftsgrad wissen, denn Mariangela ist überzeugt, dass es alles meine Angehörigen sind, deren Bilder mich umgeben. Darum versagt bei der antiken Statue, deren Abbild im Adamskostüm auf meinem Arbeitstisch steht, ihr Fragemäulchen; ihr scheint es jedenfalls nicht in der Ordnung zu sein, dass dieser Mann sich so gänzlich unbekleidet zur Schau stellt und so schweigt sie taktvoll.

Den grössten Teil des Jahres findet Mariangela mich zwar ausserhalb des Hauses. So lange es die Witterung nur erlaubt, sitze ich ja auf den Steinstufen, die zu meiner Haustür führen, und die mir Balkon und Terrasse ersetzen. Sie bringt ihre älteren Brüder und vielleicht den kleinen, mageren Hund mit, und einträchtig betrachten wir dann die vielen, bunten Hefte, die ich den Kindern erlaubt habe, hinauszutragen. Wir betrachten die wilden Tiere, die fremden Länder, Flugzeuge und Eisenbahnen; freilich muss ich die Erklärungen dazu geben, denn den deutschen Text können sie ja nicht lesen und Mariangela ist über die ersten Buchstabierversuche sowieso noch nicht herausgekommen. Der Hund allerdings streckt die Pfoten aus, gähnt und schläft ein, weil das viele Gedruckte, das man nicht essen kann, ihn langweilt. Bald wird auch Mariangela etwas müde und sehnt sich nach Abwechslung. Also, gehen wir ein wenig spazieren. Mariangela rupft Kleeblätter aus, wie sie zwischen den holprigen Steinen wachsen. — «Du musst ein vierblättriges suchen», sage ich zu ihr, «das bringt Glück». Mariangela sieht mich aus ihren grossen, dunklen Augen an und fragt: «Was ist das, Glück . . .?» Diese Frage kommt mir zu überraschend, als dass ich sogleich eine Antwort bereit habe. So antworte ich nach einem kurzen Zögern:

«Glücklich ist, wer gesunde Eltern und genug zu essen hat wie Du, ein Glück ist es, wenn Regen und Sonnenschein sich abwechseln, damit im Garten und auf dem Felde alles recht gedeiht», und so wähle ich meine Beispiele aus Mariangelas Vorstellungswelt, wobei ich den Götzen Mammon absichtlich aus meinen Erklärungen fortlasse. Mariangela antwortet nicht, und ich bin mir im Zweifel, ob sie mich verstanden hat. «Siehst Du» fahre ich daher fort, während wir zu den Steinstufen und den lesenden Brüdern zurückkehren, «wir sind glücklich, dass wir hier in der Sonne sitzen und Bilder anschauen dürfen. Glück ist einfach etwas ganz wunderbar Schönes. Man kann es nicht anfassen, aber man fühlt es. Hast Du das verstanden?» «Ja» sagt Mariangela, während sie nach meiner Hand hascht, und dieses Ja kommt aus vollstem Herzen, denn sie, sie ist glücklich, ohne es zu wissen, weil sie in ihrer Unschuld und Herzenseinfalt noch nichts von der Masslosigkeit unserer Wünsche ahnt, die uns dazu treiben, unentwegt und meist ohne Erfolg einem imaginären Glück nachzulaufen. Sie ist satt und zufrieden wie ein kleines Tier, wie der Hund und das Kätzchen, die ihre Spielgefährten sind. Und während ich in ihr getötetes kleines Gesicht blicke und den Ausdruck ihrer Augen sehe, in denen sich die Sommersonne zu spiegeln scheint, da ergreift mich der Gedanke, ob nicht auch wir dem Glück näher wären, einem Glück, das mehr ist als ein flüchtiger Moment und das uns mit einer stillen Harmonie und einer inneren Zufriedenheit erfüllt, wenn wir es überall dort zu ergreifen wüssten, wo es bereitwillig auf uns wartet, anstatt stets auf das Unmögliche zu hoffen und dem Unerreichbaren nachzujagen.

-isa-

Frühaufstehen

Die andern lächeln und sprechen von «Bauernnatur». Ich stimme zu und tue, wozu sie mich treibt und habe schon zwei Stunden gelebt, wenn sie noch in Träumen liegen.

Früh aufstehn und auf der Terrasse frühstücken, das ist wie Ferien haben. Das Eichhörnchen im Garten hüpft von der schmalen auf die grosse Birke und verschwindet. Die junge Meise kommt pünktlich angeflogen (wenn auch noch etwas unfrisiert, so früh am Morgen), kaum stehen Butter und Käse auf dem Tisch. Neuerdings genehmigt der Gast nach der täglichen Butterration ein wenig Käse als Dessert. Zwei Bienen trinken den Rest des gezuckerten Tees und surren davon!

Und dann geht die Sonne auf. Die Birken stehen golden überrieselt und die weissen Stämme schimmern rosa. Das Ziegeldach des Hauses gegenüber scheint rot wie Feuer. Ein neuer Tag beginnt! Die Luft ist von der reinen Frische klaren Quellwassers, und Strassen und Wege sind wie gewaschen, neu und unbenutzt und ohne Menschen.

Langsam steige ich die steilen Strassen hinunter in die Stadt. In einem Fensterrahmen lehnt eine alte Frau über rote Geranien gebeugt und entfernt die welken Blätter. Eine gelbe Katze lauert gespannt, mit sachlich kühlem Blick, auf den Vogel auf dem Baum. Ein junges Mädchen und ein Mann stehen vor einem Gartentor und nehmen lange Abschied. Irgendwo schreit ein Säugling. Und alles fügt sich leicht in den neuen Morgen, denn es sind die uralten Gesten des Lebens.

Und noch immer liegen Spätaufsteher im Bett, liegen und träumen. Ich aber bin wach, und noch eine halbe Stunde gehört mir, um den Rausch und den Jubel und die Schönheit des Lebens zu bedenken. Bis ich am Fusse des Berges, bis ich in der Stadt bin, an dem grossen, grauen Haus, wo der Alltag beginnt. *Monique Humbert*

Hier also das Büchelchen . . .

«Hier also das Büchelchen, liebe Luise», lautete die Widmung, die vor mehr als 150 Jahren der Pfarrer am Oetenbach und als Diakon an der Peterskirche zu Zürich amtierende Pfarrherr J o h a n n K a s p a r L a v a t e r seiner Tochter Luise in ein gar kostbares Bändchen schrieb.

«Ich habe es mit guten, hoffentlich nicht unnützlichen Lehren angefüllt. Ich schrieb sie, wie sie mir beifielen. Lies sie mit Aufmerksamkeit; prüfe sie mit Verstand. Die, welche du wahr und gut findest, befolge, die andern lass liegen. Mein Rat ist: Nimm

Das Jugendbuch — Sorgenkind und Glückspender

Ueber dieses aktuelle Thema sprach im Zürcher Schriftstellerverein der Jugendschriftsteller Fritz Brunner, seines Zeichens Sekundarlehrer und damit von Amts und Berufung wegen mit der Jugend verbunden. Neben vielen andern verantwortungsreichen Aemtern, denen er sich widmete und widmet, gehört er auch zu den Begründern des Schweizerischen Jugendschriftenwerks (SJW), das heute jung und alt wohlbekannt und vielleicht die erfolgreichste Waffe im Kampf gegen die Schundliteratur für die Jugend ist.

Aus seinem umfassenden, mit Beispielen und Zitaten aus ausländischen Berichten über dortige Verhältnisse reich befrachteten Referat können wir nur einige wenige wesentliche Punkte herausgreifen. So bezeichnet Fritz Brunner das Jugendbuch als «dritte Grossmacht neben Elternhaus und Schule» bei der Jugenderziehung und -bildung. Gewiss hat er damit recht, aber wie in der an den Vortrag anschliessenden Diskussion eingewendet wurde, ist am wichtigsten doch das Beispiel, das das Elternhaus gibt. Ist hier der Boden gesund, so kann Schundliteratur nichts ausrichten, während bei schlechten häuslichen Verhältnissen auch das beste Jugendbuch nichts nützt. Es liesse sich noch ein weiterer Einwand gegen die «Abschirmung der Jugend», gegen die Gefahren der Zeit, wie Fritz Brunner es nennt, anführen: wir wollen schliesslich in unserer Jugend keine moralischen Treibhauspflanzen, die nicht zwischen Gut und Schlecht unterscheiden können; solches Unterscheidungsvermögen aber wird nicht dadurch errungen, dass man nur «gute» Bücher liest in der Jugend, Gewiss, Karl May ist nicht gerade das Nonplusultra an wertvoller Literatur, aber es geht wohl doch etwas zu weit, ihn — normale jugendliche Leser vorausgesetzt — als Gefahr zu bezeichnen. Dazu kommt, dass es, wie der Referent selbst bedauernd vermerkt, lange nicht genügend gute Bücher für alle Altersstufen gibt und sich so eben manches unter die «Jugendbücher» einschleicht, was nicht eben als erstklassig bezeichnet werden darf. Eine besondere Krise glaubt der Referent beim Mädchenbuch zu erkennen; er sagt, manche Mädchenschriftstellerinnen entbehrten der mütterlichen Würde. Womit er zweifellos recht hat, aber es ist eben nicht immer nur die mütterliche Würde, die unsere Backfische bei ihren Lieblingsautorinnen suchen.

Völlig einig gehen wir mit Fritz Brunner, wenn er die Comic Strips und die verantwortungslose Kinoreklame anprangert. Vor der Kinoreklame können wir weder als Eltern noch als Lehrer die Jugendlichen bewahren, sie macht sich auf Plakaten und in Zeitungen zu breit, um von unsern Kindern übersehen zu werden. Aber wenigstens die Flut der Comic Strips einzudämmen in unserem Land, sollte uns gelingen. Ihre Gefahr liegt vor allem darin, dass sie der jungen Generation das Denken abgewöhnt und sie damit fürs spätere Leben gefährdet, denn wer nicht denken kann, kann auch nicht urteilen. Unsere Jugend ist, laut Fritz Brunner, erkenntnisreicher, aber phantasieärmer und gefühlloser als die Jugend früherer Zeiten. Das mag insofern zutreffen, als Sport und Technik die Hauptanliegen der meisten Jugendlichen sind, und die «Welt des Schönen und Guten» daneben zu kurz kommt. Aber diese Entwicklung zeichnet sich nicht weniger deutlich ja auch bei den Erwachsenen ab, und solange das Kind bei seinen Eltern kein Interesse, ja nicht einmal eine Ahnung von geistigen Werten findet, kann man nicht erwarten, dass es gegen den häuslichen Strom schwimmt. Es kommt immer wieder auf die eine Forderung heraus: Leben wir den Kindern das Leben vor, das sie dereinst führen sollen! Vorbild und Liebe sind die wichtigsten, die einzig unerlässlichen Erziehungsfaktoren.

Wenn man aber versuchen will, unsere Jugend ausschliesslich an gute Bücher zu gewöhnen, dann muss man damit bereits auf der untersten Altersstufe beginnen: bei den Bilderbüchern und Kinderreimen und -gedichten. Auch hier findet sich heute noch vieles an Schund oder, besonders bei den Versen, an sinnlos Verstümmeltem. Bei den Gedichten ist besonders darauf zu achten, Mundart vorzuziehen, sie ist dem Kind gemässer, verbindet sich leichter mit einer Vorstellung für es und legt zudem den Grund zur Heimatverbundenheit. Fritz Brunner appelliert an die schweizerischen Jugendschriftsteller, Bücher für das erste Schuljahr zu schreiben, denn an ihnen mangelt es entschieden. Allerdings kann man auch den schweizerischen Verlegern den Vorwurf nicht ersparen, nur zu häufig auf die Herausgabe oder Wiederauflage von bewährten Jugendbüchern zu verzichten, weil sie in der Herstellung teuer und finanziell kein Geschäft sind ...

Es liesse sich zum Thema wie zum Vortrag nach manches sagen, doch der Platz fehlt uns. Begnügen wir uns damit, festzuhalten, dass die Diskussion ums Jugendbuch wach und rege ist und dass die interessierten Kreise ihr Möglichstes tun, unserer Jugend zu guter Lektüre zu verhelfen. Und das ist, schon im Hinblick auf den unerwünschten Import aus dem Ausland, das uns zeitweise mit minderen Heftchen und Büchern zu überschwemmen scheint, nur zu begrüssen. *E. v. A.*

So ist es in Japan Mode

Das japanische Schönheitsideal schreibt vor, dass die untere Körperhälfte so lang sei wie die obere. Und die japanische Lebensweise bedingt krumme Beine. Der Körperbau der Japanerinnen eignet sich deshalb nicht sehr gut für die westliche Kleidung. Junge Mädchen, die vom amerikanischen Schönheits-Ideal angesteckt sind, rhythmische Gymnastik üben und von Jugend auf das Glück hatten, gut genährt (nicht rachitisch veranlagt) und mit westlichen Möbeln (nicht auf dem Rücken der Mutter oder auf dem Strohbelag des Bodens) aufgewachsen zu sein, tragen allerdings auch Rock, Bluse und Stöckelschuhe, Kostüme und westliche Mäntel, und die Langgestreckten unter ihnen sehen sogar manchmal ganz niedlich aus in dieser Kleidung. Doch auch heute noch ist die Japanerin am reizvollsten im Kimono, selbst wenn sie auf hohen, geraden Beinen geht. Zum Wesen der Japanerin, zu ihrem Gesicht, zu ihren Bewegungen passt der Kimono am besten. Und so ist auch heute noch der jahrhundertealte Kimono in Mode.

Und das deutet darauf hin, dass Japan auch heute noch ein Land ist, das in sich ruht. Kulturgefestigte Länder mit verwurzelter Lebensanschauung haben in ihrer Mode keine grossen Schwankungen zu verzeichnen. Die Kleidung der alten Römer, Griechen und Aegypter zeigt durch die Jahrhunderte hindurch keine wesentlichen Modeschwankungen. Die Statuetten und Bilder der Chinesen und Inder und anderer alter Völker zeigen ihre Frauen nicht stets mit einer andern Rocklänge und in neuartigen Kleiderformen. Die Modeunterschiede der Frauenkleidung zwischen 1900 und 1954 unseres Westens hingegen sind schwankend wie unsere Welt, die wir zu erneuern im Begriffe sind. Wir haben unsere neue Mode noch nicht gefunden. Während die Japaner noch ziemlich fest in ihrer traditionellen Mode wurzeln.

Junge Japanerinnen sehen im Kimono bezaubernd aus wie fremde Blumen. Sie dürfen frohe Farben tragen. Sie sollen ihr Haar mit duftenden Oelen glänzig machen, bauen es zu kunstvollen Frisurgebäuden auf und stecken Edelsteine und Filigranschmuck in die schwarze Haarseide. Japanische Männer haben nichts dagegen, wenn sich die Frauen pudern und schminken. Und wenn eine Reihe junger Frauen in ihrer zurückhaltenden Lustigkeit durch die Strasse geht, ist es für jeden eine Freude. Ein wenig kokettieren sie auch in diskreter Weise. Dabei bedienen sie sich des langen Kimonoärmels, den sie vor ihre geschlitzten Augen halten, wenn dieselben zu selbständig werden wollen, oder vor den Mund, sollte er zu offensichtlich lachen.

Doch schon mit 28 und 30 Jahren ist die Japanerin eine Matrone. Wenn es nicht Mode wäre, dass sich diese noch jungen Frauen diskret kleiden und noch diskreter benehmen müssen, könnten sie in ihrer Schlankheit und angeborenen Grazie noch gut als Schmetterlinge durch das Leben fliegen. Doch die Mode schreibt streng vor, dass die Matrone die lustigen Farben lässt und stille Muster und Farben wählt. Die Aermel werden von Jahr zu Jahr kürzer, je älter die Japanerin wird. Die Farben dunkler. Die Muster kleiner. Und bis die Japanerin gegen sechzig geht, kleidet sie sich fast wie ein Mann. Denn Japan ist das Land der strengen Tradition und Vorschriften. Niemand kann sich aus der Klammer der Mode lösen. Und vielleicht erspart sich die Japanerin durch diese durch die Weltanschauung festgelegte Mode viele Probleme. Sie bekommt ihren Platz im Leben deutlich zugewiesen. Die Kleidung verkündet es jedem Fussgänger, wie alt sie ist und wie sich ihre Lebensbahn gestaltet hat.

Und nur Kleinigkeiten unterliegen dem Wechsel. Das Schuhwerk, die Ghettas sind manchmal aus Stroh, dann aus lackiertem Holz, die Bänder sind oft aus Seide und auch wieder aus Samt. Handtaschen dürfen sogar westlich modisch sein — sie passen nicht schlecht zum Kimono; aber stilgerecht ist es, eine Handtasche stets in ein Furoshki, in ein kostbares Seidentuch einzuwickeln. Ueberhaupt ist das Furoshki aus der japanischen Mode nicht wegzudenken. Keine Frau geht je ohne Furoshki aus. Denn uneingewickelte Dinge zu tragen ist sehr unelegant.

Mit der Herrenmode jedoch ist die Sache schon etwas komplizierter. Denn während die Frauen immer noch vorzugsweise den Kimono tragen, so haben es sich die Männer angewöhnt, in der Mode ein Doppelleben zu führen. Und dieses Doppelleben ist durch die zweigeteilte Lebensweise des Japaners zustandegekommen. Tagsüber muss ja der japanische Mann meistens einem nicht mehr ausgesprochen japanischen, meistens sogar ziemlich stark westlich orientierten Beruf nachgehen. Das japanische Handwerk ist am Aussterben. Fabriken ersetzen es. Man schreibt nicht mehr viel mit Pinsel und Tusche, sondern mit dem Kugelschreiber. Zeitungen werden wie bei uns gedruckt. Man geht zur Börse. Man fährt im Auto, auf der Eisenbahn und im Flugzeug. Und man hat es eiliger als früher. Da fanden es die Männer praktischer, sich westlich zu kleiden. Zwar ziehen sie auch den Kimono immer noch vor. Und so lebt der japanische Mann frühmorgens, abends, nachts, am Sonntag, in den Ferien ausschliesslich im Kimono. Wenn er aber zur Arbeit geht, zieht er sich europäisch an. Und in den Arbeitspausen — wie zum Beispiel auf der Fahrt im Eisenbahnzug — scheut er es nicht, sich vor allen Leuten umzuziehen. Der westliche Anzug ist in vielen Dingen zwar praktischer. Aber bequem ist er nicht. Denn im Kimono lebt es sich wirklich herrlich! Männerkimonos sind immer streng gehalten in Farbe, Material und Muster. Und nur die kleinen Knaben dürfen lustige Kimonos tragen. Die Muster sind jedoch nicht blumig wie bei den Mädchen, sondern eher geometrisch oder phantasievoll ornamental.

Männer nehmen es zeitweise nicht sehr streng mit ihrer Kleidung. Sie erlauben sich auch merkwürdige ost-westliche Mischungen, wie zum Beispiel jener Mann, den ich in Tokyo sah, der ein kalifornisches Hemd über seinen Hosen heraushängend trug, eine Damenhandtasche am Arm, einen westlichen Herrenhut, dazu japanische Holzghettas, die bei jedem Schritt auf dem Pflaster klapperten. Und über dieser Ausrüstung wölbte sich noch ein farbiger Bambus-Oelpapier-Schirm, wie man ihn in Japan beim Regen trägt. Natürlich trug der Herr die unvermeidliche Brille vor den Augen. Und der Mund war von einer schwarzen Mullbinde — hinter den Ohren befestigt — versteckt.

Und da sollte ich erwähnen, dass Brillen und solche schwarze oder weisse Mundbinden in Japan grosse Mode sind. Brillen, weil die Japaner im allgemeinen sehr kurzsichtig sind. Mundbinden, weil sie, so oft Krankheiten in der Luft sind, sehr Angst haben und allgemein glauben, sich so vor Ansteckung zu hüten.

Für die Frisuren der Männer gibt es keine besonderen Modevorschriften. Man trägt die Haare wie der Samurai: kurzgeschnitten. Die Haare der Japaner erinnern stets an jene Gipsköpfe, die man heute nur noch in Kitschmuseen sieht, und welche die Alten zum Schabernack mit Gras zu besäen pflegten, also an ganz jungen Rasen. In Schwarz.

Hingegen lieben es die jungen Männer, ihre Nägel zu polieren, lange Nägel zu tragen, vor allem am kleinen Finger. Und da die Japaner — die Mongolen überhaupt — im Gesicht nur wenig Haarwuchs haben, entstand noch eine merkwürdige Männermode in Japan: diejenige nämlich der langen Schnurrbärte und der weitherum wuchernden Bärte. Nicht viele Männer folgen zwar der Bartwuchs-Mode. Doch ganz Japan ist an ihr interessiert. Es wurde sogar ein Club gegründet: der Club für den Haarwuchs unter der Nase. Dort wird der schüttere Bart à la Chinois zum Kaiser-Wilhelm-Moustache herangepflegt oder zu einem Schnurrbart, der siebzig Zentimeter über die Wangen herunterhängt.

Und so trägt sich die Mode in Japan. So dass es bestimmt niemand einfallen wird, umfangreiche Mode-Organisationen nach westlichem Muster aufzubauen. Denn die Japaner werden ihre Mode erst wieder ändern, wenn sie sich neuen Zeiten anpassen müssen. *Margit Gantenbein*

Ernährungsindustrie und -wissenschaft

Zur Zeit unserer Grossmütter, als sie den Grossvater «nahmen», war das Kochen oft noch eine mühsame Arbeit. So war die Einkochzeit für sie, wie übrigens auch für die Konservenfabriken, eine arbeits- und heizungsgemäss schwere Belastung. Man wusste zwar aus Erfahrung, dass sich aus dem Kochsaft grüner Aepfel Gelee bereiten liess. Die Zuhilfenahme dieser gelierenden Stoffe für die Herstellung hochwertiger Konfitüren gelang aber erst durch die Struktur-Aufklärung der Pektinstoffe. Die Ergebnisse der Forschung auf diesem Gebiet ermöglichen heute sogar, bestimmte Pektine durch entsprechende Einstellung des Veresterungsgrades für die Industrie bereitzustellen, die es erlauben, nicht zuckerhaltige Stoffe zu gelieren und auf kaltem Wege Gelees zu bereiten. Durch diese neuartigen Pektinstoffe haben sich die Kochzeiten für Konfitüren so verringert, dass Aroma und Vitamine weitgehend erhalten bleiben und die Zuckerkonzentration auf das für die Süssung und biologische Haltbarkeit notwendige Mass herabgesetzt werden konnte, wie Dr. Volker Hamann, München, in seiner Studie: «Die Entwicklung der Ernährungsindustrie» in «Deutsche Lebensmittel-Rundschau», Bd. 52, H. 2, S. 39, 1956, erklärt. Doch ist hierbei die Forschung nicht stehengeblieben. In der Folgezeit sind ähnlich gebaute Verbindungen der Alginsäure, die aus Meeresalgen gewonnen werden, zu einer Konkurrenz der Pektine geworden. Diese Alginate sind in der Lage, die uns bisher bekannten und gebräuchlichen Dickungsmittel, wie Stärke und Dextrin, Gelatine usw. zu verdrängen, ja sogar in der Puddingpulver-Industrie ein Konkurrent für Mais- und Kartoffelstärke zu werden. Dieses sind schöne Beispiele, wie aus einem intuitiv verwandten Stoff durch enge Zusammenarbeit von Industrie und Wissenschaft eine ganz neue Industrie der Herstellung von Lebensmittel-Zusatzstoffen entstehen konnte.

Weitere Beispiele für diese Zusammenarbeit von Industrie und Forschung bilden die moderne Schmelzkäseherstellung, die neue Richtung der Süssrahmbuttererzeugung. Erwähnt sei ferner die wissenschaftliche Befruchtung der gesamten Backhilfsmittelindustrie durch die Entwicklung von Trockensauer, Triebmitteln und von Quellmehlen zur Verbesserung der Krumenbeschaffenheit der Gebäcke. Die exakte und systematische Untersuchung der Abbauprodukte von Eiweisshydrolysaten führte zum praktischen Einsatz der Glutaminsäure und ihres Natriumsalzes und wies damit der Suppenwürzeindustrie eine ganz neue Richtung. Der Sektor der Kindernährmittel-Fabrikation beginnt sich von der üblichen Richtung der gebackenen Kindermehle den leichtverdaulichen und gutverträglichen Schleimstoffen zuzuwenden.

Dazu kommt heute noch der Komplex der Kälteanwendung und die Zerstäubungstrocknung nach Dr. h. c. Krause. Letztere beschert uns die vollöslichen Trockenextrakte von Milch und Kaffee. Ergänzend sei noch der heute so wichtigen Verpackungsmaterialien gedacht, die Ernährungs- und Verpackungsindustrie mit der Forschung vor schwerwiegende Probleme stellen. Den Einfluss der Kunststoffe mit ihren Weichmachern auf die Lebensmittel gilt es ebenso zu berücksichtigen wie die Haltbarkeit der letzteren in derartigen Gebinden. Klarsicht-Verpackungen beginnen bereits mehr und mehr die guten alten Konservendosen zu verdrängen, nachdem sie sogar sterilisierbar sind. *-r.*

---

alle Morgen, Mittag und Abend eine dieser Lehren vor dich und denk nach und übe dich, sie dir einzuprägen und die Anwendung davon zu machen. So wirst du leidlich weise und gut werden. Es geschehe so. Dein Vater.»

Der Verlag Gropengiesser, Zürich, gab 1944 dieses ebenso entzückende, wie wertvolle Werklein heraus, und man möchte denken, dass manche Frau und manches Mädchen mitunter darin blättert und es also hält, wie die gehorsame Tochter des berühmten Physiognomen, indem sie, «befolgt, was sie wahr und gut findet und das andere liegen lässt».

Es sind im ganzen nicht weniger als 700 Ratschläge, die der weise Vater seiner aufwachsenden Tochter aus der Fülle seiner Erfahrungen und Menschenkenntnis erteilt, und einige seien davon als besonders beherzigenswert und befolgbar hier wiedergegeben:

Lerne horchen mit Ruhe, so lernst du sprechen mit Weisheit.

«Kannst du schweigen lernen ...? Fürs Sprechen lass dir nicht bang sein.

Wende dich schnell und unmerklich vom Leisesprechen mit Freunden.

Keinem Betrübten erzähle dein lachendes Glück, das dich froh macht.

Lass' nicht die leiseste Verleumdung auf dem, auch welcher dich hasst, ruhn.

Zeitversplitterung sei dir verhasst wie die sündlichste Sünde.

Liebe nicht zu laut — die leise Liebe ist fester.

Gib nicht Vielen zu wenig, und gib zuviel auch nicht Einem.

Unbekannten begegne als Boten von Gott dir gesendet.

Setze immer voraus: Im verächtlichsten Menschen ist Gott noch. *BWK*

Zürcher Junifestwochen

Morgen werden im Schauspielhaus Zürich die diesjährigen Juni-Festwochen durch eine

Eröffnung,

an welcher Stadtpräsident Landolt begrüssende Worte sprechen und die

Memorabilia Turicensia
Lob Zürichs in vier Sprachen

dargeboten wird, feierlichen Auftakt erhalten. Das Zürcher Tonhalle-Orchester unter der Leitung von Erich Schmid und Mitglieder des Ensembles des Schauspielhauses werden mitwirken. Regierungsrat des Kantons Zürich, der Zürcher Stadtrat und die an der Durchführung der Juni-Festwochen beteiligten Institute werden vertreten sein.

Am Dienstag, den 5. Juni, findet bereits das erste Symphoniekonzert der Tonhalle-Gesellschaft unter Leitung von Otto Klemperer, Violine: Nathan Milstein, mit dem Violinkonzert in D-Dur, op. 61, von Beethoven, und der 7. Sinfonie in E-Dur von Bruckner statt. Im Schauspielhaus werden am 7. Juni «König Heinrich V.» von Shakespeare und «Stella» von Goethe, mit Käthe Gold, Regie: Oskar Wälterlin; Bühnenbild; Teo Otto, gegeben. *w.*

Eine Ausstellung im Lyceumclub Bern

ist zu Ehren der Delegierten am 13. Kongress des internationalen Verbandes der Lyceumclubs am 27. Mai eröffnet worden. Frau B. v. Steiger, Präsidentin des Berner Lyceums, erklärte in einigen Eröffnungsworten, wie es zu dieser Ausstellung gekommen ist, die natürlich nur einen sehr kleinen Teil des Schaffens der Schweizer Künstlerinnen enthält. Aus den Werken von 80 Künstlerinnen, die dem Club angehören, wählte ein Jury zwei Malerinnen aus der deutschen und aus der welschen Schweiz, eine Bildhauerin, eine Architektin aus dem Tessin und einige Kunstgewerblerinnen, auch aus den drei Landesteilen. Nun stehen wir also vor acht Bildern von Marguerite Frey-Surbek, alle in der ihr eigenen Atmosphäre Schweizer Landschaft wiedergebend, die nicht nur uns, sondern auch manchen ausländischen Gästen teuer ist. Die jüngere Generation vertritt die Neuenburgerin Janebé, ihre sechs Bilder verraten die Sicherheit im Stil, die weiche Anmut, die wir an ihr zu finden gewohnt sind. Eleonore v. Mülinen, Trägerin des diesjährigen Lyceum-Kunstpreises, ist mit zwei Bronzeköpfen und zwei Statuen vertreten, Einfühlung und sicheres Können gehören zu ihrer Kunst.

S. Witmer-Ferri, Lugano, zeigt die Maquette für einen grösseren Bau und viele interessante Photos ihrer Bauten. Mit feiner Goldschmiedekunst erfreuen Clara Stengele (Luzern), Klara Bosshard und Clara Vogelsang-Eymann (Zürich) mit moderner Keramik und Schmuck Maria Popsilova (Lugano), während Denise Binet (Waadt) einen grossen Gobelin, Hildegard Volkart (Bülach) Gewebe und Lissy Funk (Zürich) einen ihrer bekannten Stickteppiche bieten. Eine Reihe Bücher (auch hier nur eine kleine Auswahl) zeugt von den Schriftstellerinnen unter den Lyceumsmitgliedern.

Neben den ausländischen Delegierten aus Australien, Neuseeland, Grossbritannien, Schweden, Finnland, Deutschland, Oesterreich und Griechenland wohnten auch viele Gäste aus anderen Schweizer Clubs der Eröffnung bei, ebenso als Ehrengäste Herr Stadtpräsident Otto Steiger und Frau. Alle zeigten sich hocherfreut über diesen verheissungsvollen Anfang der internationalen Veranstaltung. *D.*

21. Musikalischer Ferienkurs Braunwald

15. bis 25. Juli 1956

Unter dem *Thema: Musik, die Brücke von Volk zu Volk* veranstaltet die Leiterin der Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald, Dr. Nelly Schmid, Zürich, eine Festwoche von besonderm Reiz. Als Referenten sprechen: *Prof. Dr. Eberhard Preussner, Mozarteum, Salzburg; Dr. Karl Wörner, Schriftleiter des Schott-Verlages Mainz; Prof. Dr. A. E. Cherbuliez, Universität Zürich; Hedy Salquin,* unser international bekanntes Mitglied, wird ein Kammerorchester dirigieren, welches Kostbarkeiten aller Art zu Gehör bringt, so auch Klavierwerke, gespielt und vom Flügel aus geleitet von der genialen jungen Künstlerin. Ausser ihr wirkt bei den Matineen und Abendkonzerten die berühmte *Kammersängerin Erna Berger* von der Staatsoper Berlin mit ihrem Begleiter am Flügel Ernst Günther-Scherzer. Das detaillierte Programm wird bald bei der Zürcher Firma Hug & Co. und deren Filialen zu haben sein. — Hoffentlich finden sich recht zahlreiche Besucher in Braunwalds herrlicher Gegend ein, um schönes, interessantes Musikerleben zu geniessen. *H. Lr.*

Bücher

André Maurois' Bucherfolg «Climat», vom Verlag Rascher, Zürich, als «Wandlungen der Liebe» bekannt und ins Deutsche übertragen, entstand 1929 und gewann — nach Maurois eigenen Aussagen — von allen seinen Werken die grösste Leserschaft in Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien und Latein-Amerika. Es ist ein Oeuvre, das man immer wieder mit Entzücken zur Hand nimmt, vermag es uns doch psychologische Feinheiten, subtile, seelische Verästelungen zu vermitteln und Ein-

C. Shillard-Smith-Kunstschule, Florida

Belleair (Florida) — (AD) — Die Kunstschule an der Golfküste von Florida verdankt ihre Entstehung dem Wunsche der Künstlerin C. Shillard Smith, «Menschen aller Schichten und jeden Alters die Möglichkeit zu geben, ihr Denken und Fühlen in der allgemeinverständlichen Sprache der Kunst zum Ausdruck zu bringen». Das künstlerische Werk der heute 80jährigen Mrs. Smith erstreckt sich über mehr als ein halbes Jahrhundert. Praktischen Ausdruck fand ihr Wunsch in der 1949 in Bellair (Florida) errichteten Kunstschule, die, mit Bibliothek, Hörsälen, Ausstellungsräumen und Studios ausgestattet, im Laufe der sechs Jahre ihres Bestehens Mittelpunkt des kulturellen Lebens im Bereich der Golfküste Floridas geworden

Die Kunstschule ist ein nichtkommerzielles Unternehmen, das die Charakteristika eines Künstlerklubs mit denen einer Kunstschule und -galerie verbindet. Besitzer sind die Männer und Frauen, die sich als Mitglieder und Schüler eingeschrieben haben. Lehrplan und Ausstellungen werden von einem Ausschuss zusammengestellt, der aus den Reihen der Mitglieder gewählt wird. Als Lehrkräfte

stehen zwölf namhafte Künstler aus allen Sparten der bildenden Künste zur Verfügung. Die Kosten für den Unterhalt des Instituts werden aus den Mitgliederbeiträgen, den Hörgeldern und aus freiwilligen Zuwendungen von privaten Geldgebern und Organisationen bestritten. Eine weitere Einnahmequelle sind die Vermittlungsgebühren, die das Institut erhebt, wenn in den Ausstellungsräumen gezeigte Arbeiten angekauft werden.

Regelmässig veranstaltet die Kunstschule Mitglieder-Abende, an denen in buntem Wechsel Vorträge, Filmvorführungen, Lehrschauen, wie etwa über die Herstellung von Keramik und Töpfereiwaren, Ausstellungen von Textilien und Diskussionen über Entwicklungstendenzen der modenen Kunst geboten werden.

Kurator für das Lehrprogramm auf dem Gebiet der bildenden Künste ist William Pachner, der 1950 von der amerikanischen Gesellschaft für die schönen Künste und für Literatur mit einem Preis ausgezeichnet worden ist. Er selbst lehrt in Belleair Malen und Zeichnen. Ken J. Uyemura, der als Keramiker schon mehrere Ehrenpreise bekommen hat, lehrt Töpferei und Tonplastik. Kurse in der Technik der Wasserfarbenmalerei, Porträtmalerei, des Seidenrasterdruckes, der Handweberei, Holzplastik und Literatur vervollständigen das Unterrichtsprogramm. Sämtliche Kurse und Lehrgänge des Instituts stehen auch Nichtmitgliedern offen.

Die Kunstschüler wollen sich zum Teil wirklich auf eine künstlerische Laufbahn vorbereiten, zum Teil betreiben sie ihre Studien nur als ein Hobby, als einen angenehmen Zeitvertreib. Besondere Anerkennung, weit über die Grenzen Floridas hinaus, konnte das Institut mit dem Tina-Leser-Arbeitskreis erringen. Dieser Arbeitskreis wurde im Jahr 1952 von Miss Leser, Tochter der Gründerin der Kunstschule und selbst eine bekannte Modezeichnerin und Stoffdessinateurin, aus einer Klasse für Textilhanddruck gebildet. Begabte junge Menschen sollen hier auf den Beruf des Modeschaffenden vorbereitet werden.

Miss Leser hat es verstanden, über ihr Atelier in New York eine Reihe Fabrikanten für die im Arbeitskreis geschaffenen Modelle und Dessins zu interessieren. So haben sich bereits eine ganze Reihe von Kleiderstoffen, die von Schülern des Tina-Leser-Arbeitskreises entworfen worden sind, einen Platz im Produktionsprogramm grosser Industriefirmen errungen.

Eines der erfolgreichsten Unternehmen der Kunstschule ist die schulgeldfreie Unterrichtung von interessierten Jugendlichen in allen Sparten der bildenden Künste. Jeden Samstag strömen Scharen von Kindern in die Kunstschule, um sich dort mit Pinsel und Stichel zu betätigen. Für die Sechs- bis Elfjährigen finden laufend Anfängerkurse statt, und die «Grossen» können sich in Fortgeschrittenenkursen weiterbilden. Im vergangenen Jahr zählte die Schule mehr als 200 jugendliche Schüler.

Mrs. C. Shillard Smith wirkt noch immer aktiv in der Schule mit. Sie ist Vorsitzende des Verwaltungsrates und führt eine Klasse für Porträtmalerei. Daneben macht sie nach wie vor eigene Bilder, die häufig in bekannten grossen Galerien ausgestellt werden. Vor mehr als 40 Jahren war sie auf der, inzwischen berühmt gewordenen Armory Show in New York vertreten, die praktisch den Beginn der Moderne in der amerikanischen Malerei bedeutet.

sind wir auch klein!

PIC-FEIN bleibt pickfein!
Höflichen Dank und Gruß
Rusterholz A. G., Speisefettwerk, Wädenswil ZH

HERAUSGESCHNITTEN

Milch wird teurer, Bier bleibt billig!

Die Milch, unser wichtigstes Nahrungsmittel, hat ein weiteres Mal aufgeschlagen. Es soll damit kein Wort gesagt sein gegen die bessere Bezahlung der Milch an sich.

Aber es fällt auf, dass der Bund die Preisdifferenz nicht übernommen hat — nachdem wohlunterrichtete Leute, wie diejenigen von der «Schweiz. Handelszeitung» (Zürich), zur Begründung einer Abschaffung der Biersteuer behaupten durften: «Der Hinfall der 27 Millionen Franken würde dem Bunde wohl keine Schwierigkeiten bereiten» (wiedergegeben in der «Schweiz. Brauerei-Rundschau», Dez. 1955). Soll nun wohl etwa der Bund, nachdem er die Verteuerung der Milch auf die Mütter kinderreicher Familien und die breiten Volksschichten überwälzt hat, dann reich genug sein, um auf die Biersteuer verzichten zu können?

Jedenfalls sind die Bemühungen zur Einführung pasteurisierter Milch auf Bauplätzen durch die neue Preiserhöhung wieder erschwert worden. Mussten doch schon unter dem niedrigeren Milchpreis die «Amtlichen Mitteilungen der Direktion der Fürsorge des Kantons Bern» in bezug auf den Bierverkauf auf Bauplätzen feststellen: «Die mit dem Vertrieb beauftragten Arbeiter werden durch Provisionen an einem grossen Umsatz interessiert.»

Hier lag und liegt eine Hauptschwierigkeit der Einführung pasteurisierter Milch auf Bauplätzen: die Milch erträgt nicht eine so hohe Gewinnmarge zugunsten ihrer Vermittler auf dem Bauplatz wie das Bier. Die neue Verteuerung der Milch wird zur Folge haben, dass die pasteurisierte Milch auf den Arbeitsplätzen — gegenüber dem Bier — noch mehr ins Hintertreffen gerät.

In mehr als einem fremden Lande wäre in der Lage, in welcher sich der Bund befunden hat, wohl gar die Idee durchgedrungen, der Staat solle die Milchpreiserhöhung auf sich nehmen und dafür eine Biersteuererhöhung vornehmen (man findet z. B. in nordischen Ländern solche Beispiele der Entlastung des Lebensnotwendigen und ausgleichender Belastung des Schädlichen). Doch ist in der Schweiz an eine solche — volksgesundheitlich und milchwirtschaftlich orientierte — Politik nicht zu denken, so lange unsere Bauern Nationalräte wählen, welche für die Billighaltung des Bieres stimmen . . .

«Die Freiheit»

*

Wie seltsam ist doch diese Erde eingerichtet! Von der «Misere des Ueberflusses in Frankreich» weiss eine Tageszeitung, von der «Tragödie des Ueberflusses» in Amerika ein anderes Blatt zu berichten. Und dabei wissen wir doch, dass ein beträchtlicher Teil der Völker in Asien, in Afrika Hunger leiden. Die einen gehen an Ueberfluss, die andern an Mangel schier zugrunde.

Wie in Frankreich nach dem Krieg, hat man im zweiten Weltkrieg die Farmer in Amerika angetrieben, mehr zu produzieren. Sie mussten helfen, für die Alliierten das Essen zu beschaffen, den Krieg zu gewinnen. Sie taten ihre Pflicht, sie halfen wakker. Uebrigens nicht bloss aus Nächstenliebe und Patriotismus; sie verdienen dabei auch hübsch, was ganz in Ordnung war. Sie konnten ohne Sorge drauflos produzieren: Roosevelt hatte ihnen versprochen, ihre Ueberschüsse zu neunzig Prozent der hohen Durchschnittspreise von 1910 bis 1914 abzunehmen. Die Anbauerträge wuchsen, die Möglichkeit, ausgehungerten Völkern nach dem Krieg zu helfen, war erfreulich gross. Doch dann konnte nach und nach ein Land nach dem andern wieder auf eigenen Beinen stehen, die unterernährten Franzosen kamen aus der Not des Mangels in die Not des Ueberflusses. Die Möglichkeiten, die Produkte des amerikanischen Bodens zu exportieren, schwanden immer mehr. Doch es blieb die Abnahmegarantie des Staates. Die reichen Farmer wurden noch reicher, sie konnten ihre Landwirtschaftsbetriebe technisieren, rationeller arbeiten und seit Kriegsende ihre Erträge um 48 Prozent steigern.

Der Staat aber weiss nicht mehr wohin mit dem Segen. 117 Hemden könnten aus der eingelagerten Baumwolle für jede amerikanische Familie geschneidert werden. 317 stillgelegte Schiffe und ungezählte Zelte bergen das vom Staate gehamsterte Getreide, welches genügen würde, Westdeutschland vier Jahre lang mit Mehl zu versorgen. 1948 waren Vorräte im Werte von einer Viertelmilliarde Dollar eingelagert — jetzt muss der nicht zu beneidende Landwirtschaftsminister Ezra Benson landwirtschaftliche Produkte im Werte von neun Milliarden Dollar betreuen.

Was tun? Den Kaffee ins Meer schütten, wie es die Brasilianer anfangs der dreissiger Jahre getan, mit Getreide heizen — das wäre ein Verbrechen, das man nicht zu begehen wagt. Den bedürftigsten Völkern verschenken? Dagegen würden sich nicht nur die Bauern zur Wehr setzen, deren eigene Produkte damit kaum verkäuflich würden; zur Wehr setzen würden sich manche Völker, die eine verkappte politische Propaganda hinter solchen generösen Geschenken wittern könnten.

Also Abbau der Subventionen? Entzieh du einem, der an der Staatskrippe reich geworden, den Subventionssegen, wenn du kannst. Bei den jungen Amerikanern ist's nicht anders als einst bei den alten Schweizern: «Doch werden wir an den Moneten gekürzt, wir kommen wie brüllende Löwen gestürzt.»

Bleibt die Einschränkung der Produktion, der Verzicht des Farmers, einen Fünftel seines Ackers zu bestellen, bleibt die von Benson vorgeschlagene Brachlegung gegen staatliche Entschädigung.

Seltsame Welt! Da leben Hunderte von Millionen Menschen und wissen nicht, woher das Essen nehmen um satt zu werden. Und anderseits ersticken Völker schier in ihrem Ueberfluss, horten gewaltige Mengen von Lebensmitteln, die ihnen die Erde schenkte. Eine Million Dollar kostet Tag für Tag die staatliche Lagerhaltung der von den Vereinigten Staaten gehorteten landwirtschaftlichen Produkte.

Der Menschengeist ist noch längst nicht an den Grenzen seiner Möglichkeiten angelangt. Die Technik überrascht uns Tag für Tag mit neuen Möglichkeiten der Produktionssteigerung. Die Verkehrsmittel lassen die Distanzen von Volk zu Volk zusammenschrumpfen, andere Kontinente liegen nur einen Flugtag von uns entfernt. Allmählich werden wir die Einheit der Welt erleben und lernen, dass es keinem Glied am Körper der Erde gut gehen kann, solange ein anderes leidet. Es wird einmal der Zeitpunkt kommen müssen, das die Fülle des einen zum Segen des andern wird.

F. H.

«St.-Galler Tagblatt»

Aktion «Fröhliches Picknick»

«Ein konzentrierter Ausdruck der Lebensfreude ist das Picknick im Freien, im Ferienhäuschen oder auf dem Balkon. Lebensfreude ist positiv, ist Seelenvitamin . . .», führte Direktor Weilenmann der Knorr, Nährmittel AG aus, und Lebensfreude ergriff uns auch, als wir — im roten Pfeil die frühjährlichen Fluren durcheilend — in Kilchberg durch eine Schar von Angestellten der Schokoladefabrik Lindt und Sprüngli AG erstmals begrüsst wurden. Mit weissen Tüchern winkten sie von Dach und Balkonen. Eine reizende Idee, wie die ganze unterhaltsame Veranstaltung selbst. Ziel des Ausflugs war die Au, wohin die Firmen Alpina-Käse «Chalet», Knorr Nährmittel AG, Lindt und Sprüngli AG, Roco Konservenfabrik, Thomi und Franck AG, und Gebrüder Wernli, Biskuitfabrik, zu einer Picknick-Party geladen hatten.

Nach den verschiedenen Referaten der zum Gemeinschaftswerk zusammengeschlossenen Initianten, konnten wir einer kurzen heimatkundlichen Betrachtung des Schriftstellers Hermann Hiltbrunner lauschen, der uns neben Naturhistorischem in reizvoller Weise von Klopstocks Besuch auf eben dieser Halbinsel erzählte.

Dass hin und wieder ein leichter, warmer Sommerregen die Gäste bedachte, tat der frohen Laune keinerlei Abbruch. Die Geladenen, die Pressevertreter von Schweizer Zeitungen, die Herren Initianten selbst samt den Vertretern der mitarbeitenden Verbände und Firmen, gruppierten sich um die rasch erstellten Zelte, unter denen sich intensivstes Leben abwickelte: Suppe wurde ausgeschenkt, Würstchen und Hackbraten gegrillt, Hors d'Oeuvre und Ravioli serviert, Desserts gelöffelt und Biskuits geknabbert. Man konnte nach Lust und Aufnahmefähigkeit sein Menu aus den herrlichsten Leckerbissen zusammenstellen . . . das reinste Schlaraffenland! Zum Schluss führte Grieders Seventeen-Club seine entzückenden Campingmodelle vor: Farbige Popeline-Pantalons, weitschwingende Jupli aus Provencestoff, aparte ausländische Pullis und ganze Strandensembles.

Die kommende Aktion selbst: Sie wird unter dem Motto: «Fröhliches Picknick» stehen und in den Monaten Juni, Juli und August laufen. Eine 12seitige, bunt illustrierte Broschüre wird in einer Auflage von einer Million Exemplaren in den Lebensmittelgeschäften und Eisenwarenhandlungen kostenlos verteilt werden und naturkundliche Hinweise, Anregungen und Winke für Feste im Freien geben. Die Schaufenster werden sich in ein frohes Picknickgewand kleiden und dazu beitragen, den Picknickgedanken in weite Kreise hinauszutragen. Die Sommerzeit steht vor der Tür. Frisch auf zum Wandern in Täler und auf Höhen!

RM

Lob des Sandwichs

Soll man eine Definition vom Sandwich geben, kommt man leicht in Versuchung, beim obligaten Beginn. «Ein Sandwich ist . . .» das «ist» mit zwei «ss» zu schreiben . . . Aber dazu kommen wir später. Grundsätzlich unterscheiden wir zwischen Sandwiches und belegten Brötchen. Verlangen wir Sandwiches, so erwarten wir jene mundenden Dinger, die aus zwei Brotscheiben bestehen, zwischen die verschiedene dazu passende Bestandteile, beziehungsweise Ingredienzen geklemmt sind. Im weitern eignen sich die Sandwiches glänzend zum Mitnehmen auf Ausflüge oder auf den Arbeitsplatz. Der «Halbbruder» des Sandwichs ist das belegte Brötchen. Es besteht nur aus einer Brotscheibe, auf die man die Zutaten möglichst geschmackvoll auflegt. In erster Linie werden sie bei Tisch serviert, wo sie zu jeder Zeit höchst willkommen sind.

Diese Feststellungen mögen reichlich banal erscheinen, da schliesslich seit Jahrtausenden jedermann weiss, was Brot und was Fleisch ist. Das Brot allein, die obligatorische Basis jedes Sandwichs, hat eine Entwicklungsgeschichte, die beinahe so alt und so lang wie die Kulturgeschichte überhaupt ist. Aus dem Teig zerriebener Weizenkörner und Wasser, der auf hesise Steine gelegt und mit Asche überdeckt wurde, buken die Pfahlbauer ihre flachen Fladen, und in der frühen Kulturblüte Aegyptens, vor rund 4000 Jahren, wusste man um die Herstellung von über 30 Brotarten. Die alten Griechen und die alten Römen kannten das Brot; in der Bibel wurde es zum Symbol für die gesamte Nahrung des Menschen. Dabei war der Weg vom rohen über das geröstete Korn bis zum leichter verdaulichen Brei und schliesslich zum Verbacken dieses Breies und zur endlichen Herstellung gesäuerten Brotes durchaus nicht einfach und selbstverständlich. Nicht so einfach und selbstverständlich, wie beispielsweise die Idee, zwischen zwei Stücke Brot etwas Fleisch zu legen . . .

Obschon diese Idee seit der Existenz von Brot und essbarem Fleisch dauernd in der Luft gelegen haben muss, kam keiner darauf, und es blieb einem Mister des 18. Jahrhunderts vorbehalten, sie zur Erfindung auszubauen. Der Mister hiess Sandwich und war der vierte Earl dieses nachgerade weltweit berühmten Namens. Zu seiner Zeit allerdings war der besagte Earl offenbar eher berüchtigt als bekannt. Nebst anderen etwas dubiosen Lebensgenüssen fröhnte er mit Leidenschaft dem Spiel, insbesondere dem Kartenspiel. Er spielte so intensiv, so ausdauernd und hingegeben, dass ihm selbst das Essen als unliebsame Störung erschien, und so erfand er aus einer sozusagen puren Notlage das fleischeinklemmende Brötchen, das in der Folge — ihm zu Ehren — Sandwich genannt wurde.

Wenn man bedenkt, dass klug aufgebaute Sandwiches eine regelrechte Mahlzeit darstellen, eine Mahlzeit, die ohne Geschirr und ohne Besteck mit blosser und einziger Hand genossen werden darf, kann man nicht umhin, die Erfindung trotz ihrer simpel anmutenden Willkür als bedeutungsvoll zu bezeichnen.

Wahrscheinlich hatte der Earl keine Ahnung, was er damit den später folgenden Generationen bescherte! Seine eigenen Zeitgenossen hatten schliesslich, sofern sie nicht wie er dem Spieltrieb verfallen waren, im allgemeinen genügend Musse, sich immer wieder an einen gedeckten Tisch zu setzen und sich mit Brot und Zutaten apart einzudecken. Nicht so mit uns! Unser Lebenstempo bringt mancherlei Situationen, die praktisch nur durch ein Sandwich gerettet werden können.

Wenn in **Bern**
dann **«PERGOLA»**
Grand Restaurant - Tearoom
alkoholfrei **Mattenhof**
Tram 3
Belpstrasse 41/43, Tel. (031) 5 91 46
Parkplatz
«Daheim» gleiches Haus im Stadtzentrum

---

blick zu gewähren in das Seelen- und Geistesleben des Autors. Kennt man seine Momoiren («Lehrjahre» und «Arbeitsjahre»), so trifft man in «Odile» (Wandlungen der Liebe) auf «Janine», seine kindhafte, erste, sehr geliebte Frau, die er früh durch den Tod verlor, und unwillkürlich denkt man dabei an seine besinnlichen Worte: «Les charmes des morts sont redoutables et puissants.»

In «Isabelle» finden wir den guten Kameraden, die unentbehrliche Mitarbeiterin «Simone» seiner Memoiren wieder — seine zweite Frau — man wird eingeführt in äussere und innere Kämpfe, die er durchzufechten hatte, um dem Zugriff der Industriekreise, in denen er aufgewachsen war, zu entrinnen, seiner schriftstellerischen Berufung ganz leben zu können.

«André Maurois» ist ein Pseudonym, nach einem Dorfe, das er seiner Düsterkeit wegen liebte, benannt. Sein richtiger Name ist Herzog, sein Geburtsort Elbeuf an der Seine (1885). Den ersten Weltkrieg 1914 machte er als Soldat mit, und es war auch zu jener Zeit, dass sein Band «Les silences du colonel Bramble», im Verlag Grasset erschienen, ihn auf einen Schlag berühmt machte. Es folgten Geschichtswerke über England, Amerika und Frankreich, Biographien über Disraeli, Byron, Eduard VII, Marcel Proust und George Sand und sein Essay «L'Art de vivre» (Die Kunst zu leben) fand überall grossen Anklang. Ein unerhört lebendiges, kulturelles Leben befähigte ihn zu seinen klugen und reifen Arbeiten. Er wirkte zeitweise bei der BBC, England, war befreundet mit den Schriftstellern Gide, du Bos, du Gard und traf im gastfreien Hause der Schwiegereltern seiner zweiten Frau Poincaré, Briand u. a. — Konferenzen führten ihn 1927 nach Amerika, wo er später in einem College in Kalifornien ein Tätigkeitsfeld fand, um heute wieder in seinem Paris zu leben.

RM

Richard Katz: Von Hund zu Hund

Wie ist man stolz darauf, dass man mit den Hunden seiner Bekannten gut Freund ist und ist überzeugt, dass diese Freundschaft aus der Erkenntnis ihres Wesens stammt, und da bringt einem der Postbote plötzlich ein entzückendes Buch, das den erstaunlichen Titel «Von Hund zu Hund» trägt. Den Verfasser, der seit längerer Zeit wieder in seinem Haus in Locarno-Monti wohnt, kennt man ja von vielen Begegnungen und auch von seinen früheren Werken her. Es kann also nur etwas Gutes sein, was er sich da in seinem Häuschen am Waldrand von Rio ausgedacht hat. Mit Spannung beginnt man die Lektüre und ist gleich so gefesselt, dass man die Zeit vergisst und bis zum letzten Brief liest und liest; denn um einen Briefwechsel zwischen dem Boxer Nick, von Richard Katz, und dem Skotchterrier Seppli in einer Villa am Zürichberg, handelt es sich. Nur ein Mensch, der die Hunde aus langjährigem Zusammensein mit ihnen und aus fortwährender intensiver Beobachtung kennt, kann sich so stark in das Tun und Denken seiner vierbeinigen Freunde einfühlen, so dass man beim Lesen dieser Briefe das Gefühl erhält, alles mitzuerleben, was das Dasein von Nick und Seppli bewegt. Es sind keine Musterhunde, die Katz uns präsentiert, es sind Geschöpfe, die gleich den Menschen ihre Freuden und Sorgen haben, und wenn Nick aus seiner Liebe zu den Kindern heraus eine Hochzeit stört, dann kann man sich des Lachens nicht erwehren, gar manchesmal aber auch nicht der Rührung, wenn er eben durch diese Liebe gedrängt einen tollwütigen Hund abwehrt, der die Kinder bedroht. Ueberhaupt unsere Hunde; da reden wir von ihrer Dressur und hören nun, wie sie selber über die Dressur ihrer Sie- und Er-Menschen reden, denen sie nicht nur Treue bewahren, sondern die sie auch richtig lieben. Mitten aus dem Lachen heraus wird man besinnlich, wenn man liest, wie Nick seinem Freund Seppli schreibt: Mag sein, ich tue meinem Menschen unrecht, wenn ich ihn für dumm halte — ebenso unrecht wie er mir, wenn er mich Kretin schimpft. Mag sein, wir wittern nur nach verschiedenen Richtungen hin und denken voneinander weg . . . Alles in allem, «Von Hund zu Hund» ist eines der originellsten und schönsten Hundebücher, dem der Albert-Müller-Verlag AG, Rüschlikon, alle Sorgfalt angedeihen liess, so dass es einem auch rein äusserlich lieb wird. 34 köstliche Federzeichnungen von Heimar Becker-Berke ergänzen das geschriebene Wort aufs schönste. Mit dem Wunsche, dass das Buch viele Leser finden möge, legt man es aus der Hand und nimmt sich gleich vor, es auf den Geburtstagstisch lieber Freunde zu legen.

W.-S.

Hans Rathgeb: «PARIS — TREFFPUNKT DER WELT», kleiner Stadtführer in Taschenformat, 174 Seiten, mit 25 Illustrationen und zwei farbigen Plänen. Verlag Gasser & Co., Rapperswil.

Das von H. Rathgeb herausgegebene neueste Handbuch über die französische Hauptstadt besitzt die selben Vorzüge: die Verarbeitung und Darstellung des umfangreichen Stoffes sind nach neuartigen Gesichtspunkten ausschliesslich auf die praktischen Bedürfnisse des heutigen Reiseverkehrs ausgerichtet und graphisch so glücklich dargestellt, dass man das prächtige Handbuch gerne auf allen «Entdeckungsreisen» durch die vielgestaltige Weltstadt als unentbehrlichen Begleiter mitführt. Hans Rathgeb beschränkt sich auf herrliche Photobilder als schmückendes Beiwerk und präsentiert dafür zahlreiche Einzelheiten, die in keinem Lexikon zu finden sind. Neben der knappen Schilderung von «200 Sehenswürdigkeiten von A bis Z» (jedem Stichwort sind Stadtkreis und nächste Metrostation beigefügt) findet man interessante Hinweise und Ziffern über die 20 Pariser Arrondissements, ihre Grösse und Einwohnerzahlen, den riesigen Stadtverkehr, aber auch über berühmte Unterhaltungsstätten, Hotels und Restaurants. Wertvoll sind auch die kurzen Kapitel über sämtliche französischen Könige und die heutige Regierung der Republik. Schliesslich bezeugt auch die wohlausgedachte Gestaltung des farbigen Planmaterials, dass man es hier mit dem gelungenen Werk eines erfahrenen Reisepraktikers zu tun hat.

Die heutige Welt wird, in Ost und West, von Generälen regiert und hat sich an eine Politik gewöhnt, in der Generäle und Waffen das erste und letzte Wort haben. Für diese Politik gibt es nur die Frage der Macht, es gibt für sie keine Mütter noch deren Söhne, keine Moral, keine Kultur, keine Menschlichkeit. Geist und Natur empören sich gegen diese Art von Politik. Ueber ihren Apparat hinweg muss die bedrohte Menschheit einig werden und den Weg zum Frieden finden.

Zu den Gefahren, die zu bekämpfen sind, gehört unter andern auch die Kriegsangst; eine mächtige und ansteckende Gemütskrankheit, deren sich die Weltherrscher und ihr Gefolge von Waffenfabrikanten und anderen Kriegsgewinnlern bewusst für ihre Zwecke bedienen. Dieser Angst persönlich nicht zu erliegen, ihr überall entgegenzutreten, ihr die Tapferkeit und den Glauben entgegenzusetzen, gehört mit zu den Pflichten derer, die guten Willens sind.

Hermann Hesse

Zum Beispiel arbeiten wir konzentrierter und anhaltender als unsere Vorfahren. In unserem Achtstundentag ist kein Platz für «Gabelfrühstücke» und dergleichen, wie es die edlern unserer Ahnen pflegten. Hunger haben wir natürlich trotzdem und vielleicht sogar mit mehr Grund. Das Sandwich, die mit einer Hand einzunehmende Mahlzeit, ist zum Inbegriff moderner Zwischenverpflegung geworden. Es ist das pièce de résistance im Rucksack und Picknick-Koffer, es wird aber auch von den Damen geschätzt, welche, am Teetisch sitzend, eine Hand zum eleganten Gestikulieren frei haben wollen. In zierlichster Kleinheit, an einem farbigen Zahnstocher steckend, wird es zum Cocktail serviert, in üppigerer Form kann es ganze Menues enthalten und ein währschaftes Mittagessen ersetzen. Das Brot als Basis und als Deckel ist geblieben. Der Inhalt variiert nach Appetit, Mode und Saison: von Kaviar bis Selleriesalat, von Leberwurst bis hartgesottenen Eiern, von Brunnenkresse bis zu ganzen Hackbeefsteaks kann alles und jedes Sandwich-Inhalt abgeben.

Nein — das Sandwich ist nicht wegzudenken! Und wenn es noch so sehr als logisches Resultat einer kulinarischen Entwicklung erscheinen mag, so soll doch dankbar und bewundernd des Earls gedacht werden, der als erster auf den Gedanken kam, Brot, Butter und Schinken in einem zu essen. *B. S.*

Sind Ihre Einmachgefässe bereit?

Klein und gross freuen sich riesig auf die feinen Erdbeeren, die schon wieder auf dem Markt und bald auch in den Gärten zu finden sind.

Was nicht frisch konsumiert wird, kann praktisch nur für die Zubereitung von Konfitüre verwendet werden. Heiss eingefüllte oder sterilisierte Erdbeeren werden unansehnlich und sind deshalb nicht zu empfehlen.

Beim Konservieren von Erdbeerkonfitüre kommt es sehr auf die Anwendung von zweckmässigen Einmachgefässen an. Die gewöhnlichen Konfitürengläser genügen, wie die Erfahrung zeigt, in der Regel nicht, da besonders die Erdbeerkonfitüre entweder austrocknet, in Gärung übergeht oder grau wird. Die Hausfrau wählt deshalb für diese heikle Konfitüre am besten ein hermetisch verschliessendes Gefäss. (Die Bülacherflasche oder das neue Universalglas sind dafür besonders geeignet.)

In die gut vorgewärmten, im heissen Wasser stehenden Flaschen oder Gläser fülle ich die Konfitüre bis auf einen Zentimeter unterhalb des Flaschenrandes ein, fülle mit kochendem Wasser auf und verschliesse sofort. Dadurch, dass der Deckel etwas in die Flasche hinein ragt, wird die noch vorhandene Luft verdrängt, d. h. das Wasser überläuft ein wenig, und ich habe einen absolut luftdichten Verschluss (Heisseinfüllmethode).

Zucker nehme ich nach meinem Geschmack. Dank des guten Verschlusses lässt sich diese Konfitüre auch mit nur 500 Gramm Zucker auf ein Kilogramm Früchte aufbewahren.

Einfache Atemübungen zum täglichen Gebrauch

Mit ein paar einfachen Atemübungen, die wir täglich konsequent durchführen, können wir unsere Gesundheit beträchtlich heben. Bei Uebermüdung Nervosität und Depressionen stellen wir damit unser inneres Gleichgewicht in kurzer Zeit wieder her und freuen uns an unserer Sicherheit, unserem Wohlbefinden und unserer Ausgeglichenheit. Die Erleichterung tritt jeweils sofort ein und durch wiederholtes Ueben können wir aus dem momentanen Hochgefühl einen bleibenden Zustand herbeiführen. Es braucht dazu aber zweierlei: 1. Konsequenz, 2. Zeit.

Bauchatmung: Wir legen uns auf den Rücken und atmen vier Zeiten ein und aus, wobei sich der Leib (das heisst die Bauchdecke) beim Einatmen heben, beim Ausatmen senken muss.

Flankenatmung: Im Liegen oder Stehen atmen wir ebenfalls vier Zeiten ein und aus, wobei sich die Rippen beim Einatmen nach aussen dehnen. Beim Ausatmen darf der Brustkorb mit den Händen sogar leicht zusammengestossen werden.

Brustatmung: Im Liegen oder Stehen hebt sich die Brust beim Einatmen (vier Zeiten) und senkt sich beim Ausatmen (vier Zeiten).

Man achte darauf, dass sich die übrigen Körperteile ruhig verhalten, also zum Beispiel beim Bauchatmen arbeitet nur die Bauchdecke. Bei Spaziergängen kann das Ein- und Ausatmen auf je sechs Schritte verlegt werden. Bei all diesen Uebungen ist es zu empfehlen, seine Gedanken auf die «Arbeit» zu konzentrieren. Man soll sich also kontrollieren, was man macht, und die Gedanken, bei eventuellem Abschweifen «zurückholen». Sorgenvolle oder negative Gedanken im allgemeinen passen schlecht zu den Atemübungen, dagegen erhöht jeder positive Gedanke die Wirkung der Atmung sofort auf das Doppelte. *Erica Arnold*

(Aus der Zeitschrift «Frauenturnen», Organ des Schweizerischen Frauenturnverbandes)

Ein Drittel des Schnapskonsums steuerfrei!

Wie der letzte Bericht des Bundesrates über die Geschäftsführung der Alkoholverwaltung feststellt, ist von den Hausbrennern und den ihnen gleichgestellten Brennauftraggebern die Herstellung von etwas über 5 Millionen Liter Branntwein gemeldet worden. Davon wurde nur knapp ein Fünftel abgeliefert oder versteuert; gut 4 Millionen Liter wurden als sogenannte Eigenverbrauch, der steuerfrei ist, zurückbehalten.

Wieviel gebrannte Getränke konsumieren die Schweizer insgesamt? Umgerechnet in Branntwein von 50 Prozent Alkohol sind es rund 11,4 Millionen Liter. Es ergibt sich somit, dass mehr als ein Drittel aller in der Schweiz genossenen gebrannten Getränke von jeder Steuer ausgenommen ist, sogar von der Wust.

Auch England stellt um

Trotzdem das Bier in England das Nationalgetränk bildet, wurde es vom Staat kräftig zur Tragung der öffentlichen Lasten herangezogen. Hatte die Steuer auf das Bier vor dem zweiten Weltkrieg 2 Pence je Pinte (zirka 6 Deziliter) betragen, so macht sie heute 8½ Pence, das Vierfache, aus. (In der Schweiz betrug die Bierbelastung 1938 rund 12 Franken je Hektoliter, heute 9 Franken.)

Die Brauereien gedeihen trotzdem. Wie die «Brewers' Society» feststellt, hat zwar die Konkurrenz anderer Getränke zugenommen: «Es wird mehr Kaffee, mehr Tee, mehr Milch und mehr Limonade und Colagetränke getrunken. Die grossen Braukonzerne haben sich auf die Herstellung von «soft drinks» (alkoholfreie Getränke) geworfen und damit die besten Erfahrungen gemacht . . .»

(Zit. nach «Schweiz. Brauerei-Rundschau») *SAS*

Die Tätigkeit der Schweizer Europahilfe

Dem Jahresbericht 1955 entnehmen wir:

In Berlin, wo anstatt der erwarteten Entspannung und Entlastung der Flüchtlingslager sich erneut eine Ueberfüllung ergab, wurde besonders die Hilfe für die berufslosen Jugendlichen fortgesetzt. Oesterreich, das in den letzten Jahren rund eine halbe Million Flüchtlinge aufnahm, hat bisher über 300 000 die österreichische Staatszugehörigkeit verliehen. Von der Restgruppe leben mangels geeignetem Wohnraum jedoch nach wie vor 80 000 in Baracken. Die Schweizer Europahilfe hat vor allem Familien mit vielen Kindern ohne Ernährer und alleinstehenden alten und kranken Flüchtlingen bei ihrer Sesshaftmachung geholfen. In Italien befasste sie sich wiederum mit dem Problem der Flüchtlinge und der Notgebiete des Südens und Sardiniens. Es galt, den Flüchtlingen aus ihrem Lagerleben herauszuhelfen und ihnen eine neue und dauernde Existenz zu vermitteln. In Anbetracht der schwierigen Lage, in der sich die in Elend und Isoliertheit lebenden Menschen im Süden befinden, ist die finanzielle Hilfe zugunsten von Aktionen auf dem Gebiet der Erziehung und der sozial-wirtschaftlichen Entwicklung in Süditalien und auf Sardinien fortgesetzt worden. In Jugoslawien, das rund 80 Prozent seiner Spitäler im vergangenen Krieg einbüsste, ist vor allem eine Hilfe zur Anschaffung von medizinischen Spitalausrüstungen gewährt worden. In Griechenland, wo heute noch, wie kaum in einem andern Lande Europas, auf Schritt und Tritt die Schäden des letzten Krieges und des Bürgerkrieges sichtbar sind, hat die Schweizer Europahilfe ihre Hilfe den Flüchtlingen und den schwer betroffenen Bewohnern in den Nordgebieten zum Wiederaufbau von zerstörten Wohnungen und zur Existenzgründung zukommen lassen.

Die Tätigkeit der Schweizer Europahilfe ist, obgleich das Kriegsende bald elf Jahre zurückliegt, leider noch immer dringend nötig. Hunderttausende von Flüchtlingen leben nach wie vor in primitiven Lagern. Dazu kommen die teils katastrophalen Zustände in den sozialen Notgebieten, denen wir nicht gleichgültig gegenüberstehen dürfen.

Der aufschlussreiche Bericht endigt mit dem Wunsche, dass die diesjährige Sammlung wiederum den Beweis der Solidarität des Schweizervolkes mit den Flüchtlingen und den Darbenden in den Notgebieten Europas erbringen möge.

Wachsende Chemiefaser-Erzeugung

Die westdeutsche Gesamtproduktion an Chemiefasern hat laut «Chemische Rundschau» in den ersten drei Quartalen 1955 rund 173 500 Tonnen betragen. Gegenüber dem gleichen Vorjahreszeitraum ist eine überdurchschnittliche Zunahme um etwa 16 Prozent eingetreten. Relativ am stärksten gestiegen ist die Erzeugung von synthetischen Fäden und Fasern und zwar um rund 55 Prozent auf 8300 Tonnen. Günstig entwickelt hat sich auch der Ausstoss an Chemiespinnfasern auf Zellulosebasis (Zellwolle, Cupra- und Acetatfaser), deren Produktion im genannten Vergleichszeitraum um rund 16 Prozent auf 115 000 Tonnen angewachsen ist. Die Erzeugung von Chemiefäden auf Zellulosebasis (Reyon, Cupra und Acetat) hat demgegenüber nur eine Steigerung von rund 12 Prozent auf 50 100 Tonnen zu verzeichnen.

Die im ganzen gesehen erfreuliche Aufwärtsentwicklung auf der Produktionsseite darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Chemiefaser-Industrie der Bundesrepublik an dem lebhaften Konsumgüterjunkturaufschwung im inländischen Konsumgütersektor bisher nicht in vollem Umfang partizipiert hat. Die Ursache hierfür ist u. a. in der erheblichen Steigerung der Chemiefaserimporte zu suchen. Der Anteil der Einfuhren am gesamten Inlandversand von textilen Chemiefäden auf Zellulosebasis hat z. B. in diesem Jahr 1955 20 bis 25 Prozent erreicht, gegenüber 19 Prozent im Monatsdurchschnitt 1954 und nur 14 Prozent im Jahre 1952. Die Absatzbelebung im inländischen Textilbereich kommt demnach in ganz erheblichem Umfang der ausländischen Chemiefaser-Industrie zugute.

Infolge des wachsenden Anteils des Auslandes an der Versorgung des deutschen Inlandmarktes ist die westdeutsche Chemiefaser-Industrie mehr und mehr gezwungen, auf den Weltmarkt auszuweichen. So ist die Ausfuhr von Zellwolle in den ersten drei Quartalen 1955 gegenüber der gleichen Vorjahreszeit um annähernd 60 Prozent auf 100 Millionen DM gestiegen. Einer der wichtigsten Abnehmer deutscher Zellwolle sind die USA, die im Verlauf des Jahres 1955 knapp ein Fünftel ihrer Gesamteinfuhr an diesen Erzeugnissen aus der Bundesrepublik bezogen haben. Einschliesslich des Reyon-Exportes der in der genannten Zeitspanne um 15 Prozent auf rund 85 Millionen DM zugenommen hat, beziffert sich die Gesamtausfuhr der westdeutschen Chemiefaser-Industrie in den ersten neun Monaten 1955 auf annähernd 185 Millionen DM gegenüber 136 Millionen DM im gleichen Vorjahreszeitraum.

Diese jüngsten Erfolge auf dem Weltmarkt mussten allerdings unter äusserst scharfem internationalem Wettbewerb erkämpft werden, wobei die Preise einem wachsenden Druck nach unten ausgesetzt waren. *-r.*

Morgen ist Glaube,
Aufläuten unsterblicher Glocken,
jeder Ton eine Taube,
die den Himmel durchstürzt,
die Sterne erfliegt,
die Sterne besiegt. *Karl Stamm*

Korrigenda

Ein sinnstörender Druckfehler hat sich leider in der letzten Nummer in die zweite Zeile der uns aus Appenzell-Ausserrhoden zugeschickten Nachricht auf der dritten Seite eingeschlichen. Anstatt «in Sachen Massenbewegung und Mitarbeit der Frau» hätte es selbstverständlich heissen sollen «Frauenbewegung und Mitarbeit der Frau». — Wir bitten um Entschuldigung. Die Red.

Radiosendungen

vom 3. Juni bis 9. Juni 1956

Montag, 4. Juni, 14 Uhr: Notiers und probiers — Schmuck — Eine grosse Badetasche — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14 Uhr: Das Leben auf Schiffen, von Elisabeth de Boer. — Freitag, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Heimat — ein seelisches Problem unserer Zeit. 2. Oeppis us mim Chratte.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 4. Juni. Schulfunk: Brutpflege im Tierreich. Hörfolge. — Mittwoch, 14.30 Uhr, Schulfunk: Das tapfere Schneiderlein. Hörspiel. 17.30 Uhr: Kinderstunde: Kindernachrichtendienst und Bastelstunde. — Donnerstag, 10.20 Uhr: Schulfunk: «Rast am Waldesrand» von Hans von Marées. Bildbetrachtung. — Freitag 14.30 Uhr: Schulfunk. Toccata und Fuge in d-Moll von Joh. Seb. Bach. 17.30 Uhr; Jugendstunde. «Prinz Alls wunderbare Rettung», Hörspiel.

Redaktion

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. 051/35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur



Inserate
im
Schweizer
Frauenblatt
haben Erfolg!





Wenn unter den heftigen Eindrücken des Alltags Ihre Nerven Sie im Stich lassen, wenn Ihr Herz stockt und sich verkrampft, dann ist dies eine Warnung, die Sie beachten müssen. — Bei der heutigen Rastlosigkeit werden Herz und Nerven oft hart mitgenommen. Die Sorgen, die Gefahren und die Strapazen des Alltags reizen die Nerven und belasten das Herz so sehr, dass sie Hilfe brauchen, um wieder zur Ruhe zu kommen und vor dauerndem Schaden bewahrt zu bleiben. Eine solche verlässliche Hilfe gewährleisten «Zellers Herz- und Nerventropfen», das sehr wirksame und doch ganz unschädliche Präparat aus Pflanzen, von denen jede einzelne ihre besondere Heileigenschaft besitzt, und die zusammen eine so gute herzstärkende, nervenberuhigende und krampflösende Gesamtwirkung entfalten, dass schon am ersten Tage die Spannung nachlässt, die Nerven sich beruhigen, das Herz seinen normalen Rhythmus wiederfindet und der gesunde, erfrischende Schlaf sich wieder einstellt.

Weder Brom noch Digitalis



Mit Zellers Herz- und Nerventropfen
RUHIG ZU JEDER STUNDE

Flüssig: Flaschen à Fr. 2.90 und Fr. 6.80, Vorteilhafte Kurpackung (4 grosse Flaschen) Fr. 22.—. Dragées: Flachdose à Fr. 3.40. Kurpackung Fr. 16.—. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Ein Qualitätspräparat von
Max Zeller Söhne AG., Romanshorn
Hersteller pharmazeutischer Präparate seit 1864





seit vierzig Jahren bewährt und begehrt



Ein zauberhaftes Bad

Verblasste Wollsachen aller Art, Kinderkleidchen, Unterwäsche, Pullovers, zarte Seidenwäsche, Blusen und Hemden erhalten ihre ursprüngliche Farbe und neue Frische, wenn man sie

mit Baby Farben

behandelt. Die vielfach bewährte Anwendung ist einfach, mühelos und billig. Erhältlich in weiss, blau, rosa, lachs, gelb, grün, beige und grau in Drogerien und Fachgeschäften. Neu: Baby-Weiss flüssig für Nylon.



Baby-Weiss in Pulver Fr. 2.65
flüssige Farben Fr. 1.40 die Flasche

Aus alt wird wieder neu — mit BABY-*Farben*

Weißenburger

KUR- UND TAFELWASSER

gesund, erfrischend, nicht kältend

Im MINERAL liegt jene Kraft, die soviel Sympathien schafft!

Sein Ursprung ist der Fels der Berge,
Die Quell' gar tief in ihrem Schoss,
Sie ist ein Kind der Mutter Erde,
die nicht versiegt und ewig floss.

BRAUT-SCHLEIER
BRAUT-SCHMUCK



J. F. GUBSER
NACHF. J. GLOETTA
EIGENES ATELIER

ZÜRICH 1 ST. PETERSTR. 20 TEL. 23 60 70

TAPETEN SPÖRRI AG

Innendekoration

Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60

Maruba Schaumbäder



Ein Geschenk für die ganze Familie:

Der Frau bringen sie Jugend, Schlankheit und Schönheit —

Dem Mann gute Laune u. Wohlbefinden —

Den Kindern Sauberkeit und Vergnügen.

Verlangen Sie ausdrücklich MARUBA, das Schaumbad mit den feinsten natürlichen ätherischen Oelen, welches den hautschädlichen Kalk des Badewassers neutralisiert.

MARUBA ist vorteilhaft: nur 30 bis 40 Rp. für 1 Vollbad.

Glasflacons à Fr. —.70, 3.45, 6.30, 14.40, 17.15 und 24.75 in den Parfums FICHTEN (mit oder ohne CHLOROPHYLL), ROSE, LAVANDE, EAU DE COLOGNE und SUMMERRAIN in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

Mit diesem GUTSCHEIN

erhalten Sie gratis unsere neuesten Spezialangebote mit Foto-Großaufnahmen und Buntdruckprospekten. Prüfen Sie zu Hause in aller Ruhe, was Ihnen das führende Einrichtungshaus an neuen Wohnideen bietet. Für jeden Geschmack, für jedes Budget die günstige Kaufgelegenheit.

Ich wünsche Offerte in der Preislage von cir. Fr.

Gewünschtes mit ☒ markieren.

Für die moderne Jugend:
- ☐ Das aparte Pfister-Studio
- ☐ Der rentable Möbel-Einkaufsplan
- ☐ Die Möbel der neuen Richtung

Für Verlobte:
- ☐ Unsere neuesten und günstigsten Aussteuer-Spezialangebote
- ☐ Das gute, wahrschafte Pfister-Bett
- ☐ Wohnfertige Pfister-Studio-Aussteuern: Auf kleinstem Raum alles griffbereit

Für das gepflegte Heim:
- ☐ Das schöne Schlaf- und Wohnzimmer
- ☐ Behagliche Polstergarnituren
- ☐ Stilmöbel und luxuriös-moderne Intérieurs

Für die Ergänzung im Heim:
- ☐ Ideale Kombi- und Mehrzweckmöbel: Schreibtische, Bücher- und Kombischränke Fauteuils, Sofas, Ein- und Doppelbettcouches Diverse Einzel-, Klein- und Küchenmöbel

Diverses:
- ☐ Zimmer für Hotels, Pensionen, Appartement-Häuser
- ☐ Besond. Wünsche

Name: ..... Nr. .....
Straße: ..... Kanton: .....
Ort: 150

Bitte ausschneiden und direkt an die Fabrik MÖBEL-PFISTER in SUHR bei Aarau einsenden.

PEC zu Gelées



PEC zu Konfitüren



PEC das seit Jahren bewährte Geliermittel aus Apfelpektin, für Konfitüren und Gelées.

PEC **mit der kürzesten Kochzeit (Gelées 30 Sekunden, Konfitüren 60 Sekunden),** bewahrt das herrliche Aroma und die gartenfrische Farbe von Beeren und Früchten.

PEC erspart langes Einkochen — ergibt **mehr und bessere Konfitüre.**

PEC **frei von chemischen Zusätzen und fruchtfremden Bindemitteln!**

PEC Im neuen Frischhalte-Beutel, mit BEA-Büchersbons und erprobten Gratis-Rezepten.

PEC Ist erhältlich in allen guten Lebensmittelgeschäften und Drogerien.

Metzgerei Charcuterie

J. Leutert Zürich 1

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Handweben

Ihre neue Aussteuer webt in bester Qualität und nach persönlichen Wünschen

Bett-, Tisch- und Küchenwäsche

Margrit Rösli, Handweberei
Wartensee, Sempach-Station
Tel. (041) 78 14 68

Emmentaler Handweberei

Zäziwil

Fam. Krähenbühl-Courant, Flachspflanzer

Wir verarbeiten Ihren Flachs zu schönen Geweben. Der Flachs wird angenommen als Stroh, geröstet, gebrochen oder gesponnen. Schöne Muster zur Ansicht.

In der Webstube Bühl-Nesslau

ist Gelegenheit geboten,

Ferien mit Handweben

zu verbinden. Wir sind weitgehend für individuelle Wünsche eingerichtet. Man ist nicht an ein Kursprogramm gebunden.

Familie Reber, **Bühl-Nesslau,**
Telephon (074) 7 30 62

Jean Frust

Kreuzplatz 2 Tel. 24 42 33 Zürich 7

Spezial-Geschäft für Vorhänge

bei reicher Stoffauswahl

WELTI-FURRER

Möbel-transporte

in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee

Möbellager-häuser

23.76.15

Inserieren Sie im Schweiz. Frauenblatt

Frauenarbeitsschule Bern

KAPELLENSTRASSE 4, TELEFON (031) 2 34 61

Wegen Erreichung der Altersgrenze der bisherigen Inhaberin wird die Stelle einer

Atelierleiterin

der Wäscheschneiderei auf Beginn des Wintersemesters 1956/57 zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Anforderungen: Ausbildung als Wäscheschneiderin, Meisterinnenprüfung, eventuell Fachlehrerin. Langjährige Erfahrung auf allen Gebieten der Wäscheschneiderei. Pädagogisches Geschick, Freude am Erziehen, Fähigkeiten, mit Lehrtöchtern und Kundschaft umzugehen.

Aufgaben: Leitung des Ateliers, Anleitung der Lehrtöchter, Verkehr mit der Kundschaft.

Besoldung: Nach Reglement, gegenwärtig Fr. 7572.— (Minimum) bis Fr. 10 608.— (Maximum) zuzüglich Teuerungszulagen.

Arbeitszeit: 40 Wochenstunden.

Ferien: 12—13 Wochen.

Der Anmeldung sind beizulegen: kurze Darstellung des Lebens- und Ausbildungsganges, Lehrausweis, Zeugnisse über die bisherige Tätigkeit, Photo.

Anmeldetermin: 30. Juni 1956.

Die Schulleitung

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften



RESTAURANTS

Karl der Grosse	Kirchgasse 14, beim Grossmünster, Zürich 1
Olivenbaum	b. Stadelhoferbahnhof, Zch. 1
Volkshaus Helvetiaplatz	Zürich 4
Freya	Freyastrasse 20, Zürich 4
Sonnenblick	Langstrasse 85, Zürich 4
Wasserrad	Josefstrasse 102, Zürich 5
Kirchgemeindehaus Wipkingen	Zürich 10
Rütli	Zähringerstr. 43, Zürich 1
Zur Limmat	Limmatquai 92, Zürich 1
Frohsinn	Gemeindestr. 48, Zürich 7/32
Lindenbaum	Seefeldstr. 113, Zürich 8
Baumacker	Baumackerstr. 15, Zürich 11/50
Kehlhof	Altstetterstr. 147, Zürich 9/48
Sonnegg	Bauherrenstr. 53, Zürich 10/49

HOTELS

Hotel und Rest. Seidenhof	Sihlstr. 7/9, Zürich 1, vis-à-vis Jelmoli. Alle Zimmer mit fliessendem Wasser u. Telephon von Fr. 6.50 an
Hotel Zürichberg	Dreilistr. 21, Zürich 7/44. Pensionspreis Fr. 13.50/15.—
Hotel Rigiblick	Krattenturmstr. 59, Zürich 6/44 Pensionspreis Fr. 13.50/15.—
	Kein Bedienungszuschlag, kein Trinkgeld
Hauptbüro des Vereins und Stellenvermittlung:	Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

Conditorei-Tea-Room E. Ammann
Kirchgasse 6 Zürich 1
Nähe Wasserkirche / Helmhaus

Feinste Patisserie und Gebäcke
Qualitäts-Kaffee und Tee. Heimelige Räume

Restaurants des Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften Winterthur

«Erlenhof» beim Bahnhof, Tel. (052) 2 11 57

«Herkules» am Graben Tel. (052) 2 67 33

Ihre Reisen 20% billiger!

Für 4 gefüllte «MERKUR» Rabattkarten erhalten Sie Fr. 4.— in bar oder aber Fr. 5.— in Reisemarken. Sie können also um 20% billiger reisen!



„MERKUR"
Kaffee-Spezialgeschäft

Berücksichtigt die Inserenten des Schweizer Frauenblattes!

Ernst

Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich

Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea-Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea-Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03



Zwei auserlesene Speisefette

KASPAR-GOLD, körnig
mit 10% bester Inlandbutter

Eine auf Grund 25jähriger Erfahrung zusammengestellte Mischung auserlesener Oele und Fette sowie Butter. Angenehmes, kräftiges Aroma. Hoher Sättigungsgrad.

KASPAR-GOLD, vegetabil

Reines Pflanzenfett aus hochwertigen Oelen und Fetten. Auch zu empfehlen für die vegetarische und Diätküche.

Unsere Speisefette geniessen einen ausgezeichneten Ruf als Qualitäts-Erzeugnisse.

Bitte machen Sie einen Versuch!

HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45

Telephon (051) 33 11 22 Ipsophon (051) 33 11 27